

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Alfringhaus, Berlin.  
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8  
Druckanschrift: Sopadienst

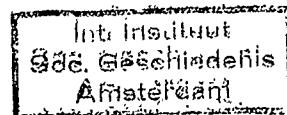
Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsersten, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 12. Januar 1931

USA. der Wirklichkeit.

(Von unserem Korrespondenten.)



SPD. New York, im Januar (Eig. Bericht)

Amerika hat das Jahr 1930 ohne Bedauern, ja mit einem erleichterten Aufatmen scheiden sehen. Was heute über der amerikanischen Union an Sorgen, Nöten und Kümernissen liegt, verknüpft sich eng mit dem vergangenen Jahre und seinem verhängnisvollen Ring von Geschehnissen, die weit über Börsen- und Spekulantenkreise hinaus Millionen von Arbeitern, Angestellten und Kleinbauern in ihren Bann zogen. Auch diesmal sind die wahren Opfer der Krise, deren erstes Anzeichen das Krachen des Börsengebälks gewesen war, diejenigen, für die Wallstreet nur ein Schlagwort und ein vager Begriff bedeutete. Mit Haus und Heim und Existenzen haben sie die Störungen eines wirtschaftlichen Räderwerkes bezahlen müssen, dessen Mechanismus sich ihrer Kontrolle entzieht.

Um sich über die amerikanische Wirtschaftskrise in ihren innigen Wechselwirkungen mit den internationalen Depressionserscheinungen überhaupt ein Bild zu machen, muss man sich ihre Vorbedingungen und ihre lawinenartigen Auswirkungen vorerst nüchtern vor Augen führen. Eine der ausgesprochensten Charakteristiken der Krise war die Ueberraschung und das völlige Ungerüstetsein, mit dem die amerikanische Wirtschaft der heranfegenden Sturmflut entgegentrat. Wohl nirgendwo hatte sich der Glaube, dass Wirtschaftskrisen einer vergangenen Periode angehörten, so sehr Bahn gebrochen als gerade in Amerika. Wirtschaftskreise, die mit Prosperitätsschlagworten gewissermassen grossgezogen worden waren, hatten die einfachsten wirtschaftsgesetze in die Ecke gestellt und sich rückhaltslos der Illusion verkauft, dass in Amerika eine Art wirtschaftlichen goldenen Zeitalters angebrochen sei. Die Ernüchterung im Jahre 1930 musste umso fühlbarer sein.

Zwar war es richtig, dass schon das letzte Vierteljahr 1929 böse Sturmzeichen gezeigt hatte, die sich zu Börsenzusammenbrüchen und ihren unvermeidlichen Rückwirkungen auf das Wirtschaftsleben der Nation verdichteten. Aber niemand der angeblichen grossen Wirtschaftsleuchten Amerikas glaubte an eine anhaltende und sich ständig schärfer auszeichnende Unterhöhnung der wirtschaftlichen Tragfläche der Nation, ein Glaube, der überdies an der vorübergehenden Erholung im ersten Vierteljahr 1930 starke Nahrung fand. Hatte doch die im Schatten der Börsenkrachs beträchtlich gesunkene Industrieproduktion in diesen Monaten einen nennenswerten Auftrieb erfahren und Besserungen gezeitigt, die wie bei der Stahlindustrie bis zu 43 % gingen. Auch die Börsen zeigten ähnliche Erholungszeichen, sodass selbst vom Publikumsstandpunkte die Prophezeiung eines baldiger Krisenendes gerechtfertigt erschien.

Trotz dieser Hoffnungssignale blieb eine latente Nervosität bestehen, die sich in allgemeiner Kaufzurückhaltung äusserte und durch Krisenstichworte aus dem Auslande nicht unbeträchtlich gefördert wurde. Gerade wer sich darüber klar ist, dass Wirtschaftskrisen nicht nur nüchterne Rechen- und Produktionsexem-

pel, sondern das Ergebnis bestimmter Geistesverfassungen und tiefeinschneidender seelischer Faktoren sind, wird dieser Frage in einem Lande, das unverantwortlichen Wirtschaftskräften seit jeher den erdenklich grössten Spielraum gelassen hat, mehr als vorübergehende Bedeutung beimessen. Im April kam dieses nervöse Unbehagen gleich einem schleichenden Fieber wieder zum Ausbruch, das bis heute allen Heilversuchen hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hat.

Zahlen sprechen überzeugender als es alle Worte können. Die Preise der Stapelartikel fielen im Jahre 1930 um 18  $\frac{3}{4}$  % und erreichten damit den Preistiefstand von 1916. Der Weizenpreis ging um 45  $\frac{3}{4}$  % zurück, Baumwolle fiel um 45  $\frac{3}{8}$  %, Kupfer um 47  $\frac{1}{4}$  % und Gummi um 55 %. Die Bundesregierung bezifferte die dadurch eingetretene Wertverminderung des amerikanischen Erntertrages auf über 2,4 Milliarden Dollar oder 27,5 % weniger als der Erntertrag des Jahres 1929. Die Stahlproduktion ging um 14 Millionen to oder 27 % zurück, die Autoproduktion um über 1,5 Millionen Wagen oder 38,5 % unter der Produktionsziffer 1929. Eisenbahnfrachten schrumpften um 20 % auf die Ziffer des Jahres 1922 ein; die Nettoeinnahmen der Eisenbahnen waren 30 % geringer als im Vorjahre. Weizen sank auf das Preisniveau des Jahres 1906, Baumwolle erreichte den Preistiefstand der Kriegspanik von 1914. Börsenkurse fielen 44,3 % und erreichten den Tiefstand vom Januar 1927. Auswärtige Bonds waren stark durch die revolutionären Erschütterungen in Südamerika und nicht zum wenigsten durch den deutschen Wahlausfall beeinflusst, der sich nach wie vor ungünstig auf die Geistesverfassung der amerikanischen Finanzwelt auswirkt. Der amerikanische Export zeigte gegenüber dem Vorjahre einen Wertrückgang von 25 % und einen Mengenrückgang von 20 %, während Importe wertmässig zwar um 30 %, mengenmässig aber nur um 15 % schrumpften.

Und die unmittelbaren Auswirkungen dieser Tatsachen auf die amerikanischen Massen? Trotz aller Feststellungsschwierigkeiten der gesamten Arbeitslosenzahl, die wechselnd zwischen 6 und 8 Millionen geschätzt wird, kann gesagt werden, dass der allgemeine Beschäftigungsrückgang in den Industrien rund 15  $\frac{1}{4}$  % ausmacht. Das ist der niedrigste Beschäftigungsstand seit dem Jahre 1922, in welchem die Arbeitsaufstellungen des Labor Bureau begonnen wurden. Kommt noch hinzu, dass ausser schönen Redensarten sehr wenig für die Schaffung neuer Arbeitsmöglichkeiten getan wird und sich der Kampf gegen das täglich wachsende Massenelend nur in der Form privater Wohltätigkeit auswirkt, so ist das Bild Amerikas komplett. Es ist nicht erhebend und nichts, worauf sich die angeblich so weit voraussehenden amerikanischen Wirtschaftsführer und Industriekapitäne etwas einbilden können. Das Jahr 1931 wird schlüssig zeigen, ob und wie sich Kapital und Arbeit in Amerika mit dem zwangsläufigen Kreislauf der heutigen Gesellschaftsordnung auseinander zu setzen vermögen.

-----

SPD. Gent, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

In Gent wurde am Sonntag das neue Gebäude des flämischen sozialdemokratischen Tageblatts "Vooruit" feierlich eingeweiht. Die Feier gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung der belgischen Sozialdemokratie, der über 1000 Delegierte der Arbeiterorganisationen aller Gaue des belgischen Landes sowie Vertreter verschiedener ausländischer Bruderparteien und sozialdemokratischer Zeitungen beiwohnten. Das neue Gebäude und seine Einrichtungen sind der Stolz der Genter Arbeiterschaft und das mit Recht. Nach dem einstimmigen Urteil aller Sachkundigen ist der neue "Vooruit" einer der modernsten und schönsten Zeitungsbetriebe der Welt. Sowohl die architektonische wie die innere Einrichtung: Setzerei, Druckerei, Büros usw. entsprechen den höchsten technischen und ästhetischen Anforderungen, wobei auch den harmonischen Farben- und Lichteffekten die grösste Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dieses Meisterwerk verdankt die belgische Sozialdemokratie dem Architekten und sozialdemokratischen Abgeordneten Drunfaut.

Anseele, der Gründer der belgischen Arbeiterbewegung, hat an dem neuen

Werk tatkräftig mitgewirkt. Das Hauptverdienst fällt jedoch seinem jungen, Nachfolger, dem Abgeordneten und Chefredakteur des "Vooruit" Balthasar zu. Die Kosten von insgesamt 5 Millionen Franks sind von den Gewerkschafts- und Genossenschaftsorganisationen West- und Ostflanderns aufgebracht worden. Obwohl die Bevölkerungszahl des gesamten Verbreitungsgebietes sich nur auf etwa 1½ Millionen beziffert, ist es der Genter Sozialdemokratie gelungen, die Zahl der Abonnenten in den letzten 2 Jahren um etwa 15 000 zu vermehren. Sie beträgt heute 45 000. Dieses Wachstum ist mit ein Zeichen des kulturellen Aufstiegs der flämischen Volksmassen in den letzten Jahren.

Im Verlauf der Feier im Festsaal des Genter Volkshauses überbrachte Victor Schiff-Berlin die Grüsse und Glückwünsche der deutschen Sozialdemokratie. In seiner gross angelegten Festrede hob Vandervelde die Macht der deutschen Sozialdemokratie hervor, bezeichnete sie als einen Staat im Staate und gab seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, dass sie imstande sein werde, den Sozialismus und die Demokratie gegen alle ihre Feinde siegreich zu verteidigen.

-----

SPD. Saarbrücken, 12. Januar (Eig. Dr.)

Die sozialdemokratische "Volksstimme" in Saarbrücken hat den Nationalsozialisten der Saar nachgewiesen, dass sie:

1) wiederholt gegenüber der internationalen Regierungskommission des Saargebiets die Verpflichtung übernommen haben, in ihren öffentlichen Versammlungen zwar gegen ihr eigenes Vaterland, nicht aber gegen die Regierungskommission, die französische Bergwerksdirektion oder irgend eine andere Einrichtung des Saargebiets zu sprechen;

2) dass ihr saarländisches Kopfblättchen zwar alle Deutschen des Saargebiets dauernd angreift, aber kein Wort gegen die wirklichen Machthaber der Saar, also Regierungskommission, Bergwerksdirektion, französischen und deutschen Kapitalismus schreibt;

3) dass in den Reihen der Saar-Nationalsozialisten noch ehemalige separatistische Saar-Bundesgrössen eine bedeutende Rolle als Funktionäre der Nationalsozialisten spielen.

Die Feststellungen haben im Saargebiet grosses Aufsehen hervorgerufen.

-----

SPD. Paris, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Der polnische aussenminister Zaleski ist am Montag, wie er es vor jeder Völkerbundstagung zu tun pflegt, in Paris eingetroffen. Sein Besuch gilt offenbar dem Ziele, die "wohlwollende Unterstützung" des Quai d'Orsay im deutsch-polnischen Konflikt zu erwirken.

Nach der Haltung der französischen Presse zu urteilen ist man in Paris geneigt, die Streitigkeiten zwischen Deutschland und Polen sowohl hinsichtlich des Minderheitsschutzes wie auch der jüngsten Fliegerlandung in Oppeln durchaus sachlich zu beurteilen. Der sozialistische "Populaire" steht heute nicht mehr allein mit der Forderung nach einer unvoreingenommenen Untersuchung der deutschen Beschwerden und mit der Erklärung, dass gerade Frankreich als der Verbündete Polens die Pflicht habe, seinen Einfluss auf die polnischen Machthaber in die Wagschale zu werfen. Auch die bürgerliche Linkspresse verlangt volle Klarstellung und "sollte sie auch zur Verurteilung Polens führen".

SPD. Genf, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, hat am Montag einen ausserst bemerkenswerten Vorschlag zur Europa-Konferenz gemacht. In einem längeren Memorandum schlägt er die Bildung einer europäischen Arbeitsorganisation im Rahmen des Internationalen Arbeitsamtes vor, der die speziellen europäischen Fragen sozialer Arbeiterspolitik übertragen werden sollen. Das Memorandum betont nachdrücklich, dass jede europäische Einigung und Verständigung unmittelbar auf die Arbeitsbedingungen und die Kaufkraft der Arbeiterschaft sich auswirken müsse, und dass daher die Vertretung der Arbeiterschaft unbedingt das Recht zur Mitwirkung haben müsse. Jede wirtschaftliche und politische Verbesserung des europäischen Zustandes müsse ausmünden in einer Verbesserung der Situation der Arbeiterschaft. Da sonst keine Gewähr für eine Dauer irgend eines Fortschrittes vorhanden sei, so könne die europäische Einigung nicht allein das Werk von Politikern und Wirtschaftlern sein, sondern sei nur möglich im engsten Zusammenwirken zwischen der internationalen Arbeitsorganisation und dem europäischen Komitee.

In dem umfangreichen Schriftstück wird ferner betont, dass es natürlich keine Arbeitsfrage gebe, die Europa ausschliesslich angehe. Doch gebe es eine Reihe von Fragen, die Europa in erster Linie betragen und in Europa am dringendsten gelöst werden müssten. Als wichtigste Aufgaben werden verzeichnet: Die Arbeitszeit in Kohlenbergwerken, ohne deren Regelung keine wirtschaftliche Einigung möglich sei, die Arbeitsbedingungen und die Sozialversicherung in der Flusschiffahrt, die Vorbeugung gegen Unglücksfälle im Transportgewerbe, vor allem bei der Verkuppelung von Eisenbahnwaggons, die Regelung der Freizügigkeit von Arbeitern in allen europäischen Staaten und des Schadenersatzes für ausländische Arbeiter bei Arbeitsunfällen. Schliesslich wird noch betont, dass die Einebnung der Zollschraken die Arbeitslosigkeit wesentlich herabdrücken könnte, wodurch wiederum eine der furchtbarsten Krisenerscheinungen gemildert werde.

-----

SPD. Stockholm, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Am Montag wurde die diesjährige Session des schwedischen Reichstags in feierlicher Weise eröffnet. Der schwedische König kündigte in seiner Thronrede u. a. eine Erhöhung des Unterstützungs-Budgets für die Arbeitslosen an.

-----

SPD. Innsbruck, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Eine Führertagung der Heimwehren in Innsbruck führte, wie von der Pressestelle der Heimwehr mitgeteilt wird, zu einer Versöhnung zwischen den Christlichsozialen und der Heimwehr. Steidle habe sich darauf bereit erklärt, die Führung der Tiroler Heimwehr wieder zu übernehmen.

Dazu berichtet die sozialdemokratische "Volkszeitung", dass der Tiroler Bauernbund, die stärkste christlichsoziale Organisation Tirols, auch weiterhin von Steidle nichts wissen will. Die Opposition in der Heimwehr habe die Absicht, endgültig mit der Organisation zu brechen und sich den Nationalsozialisten anzuschliessen.

-----

SPD. London, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Auf einer Konferenz der Unabhängigen Arbeiterpartei Schottlands in Glasgow siegte die radikale Richtung unter Führung von Maxton. Mit 91 gegen 62 Stimmen wurde eine Entschliessung angenommen, die die radikalen Beschlüsse des Parteitages der Unabhängigen Arbeiterpartei vom Jahre 1930 bestätigt. Der Beschluss sagt, dass sich die Abgeordneten der Unabhängigen Arbeiterpartei im

Unterhaus den Anordnungen der JLP zu fügen haben. Hauptredner war Bergbauminister Shinwell.

Der Beschluss der schottischen Konferenz ist nach zwei Seiten beachtenswert. Er bedeutet einmal eine Erschwerung der zurzeit immer noch schwebenden Einigungsverhandlungen zwischen der Labour Party und der Unabhängigen Arbeiterpartei. Er ist ferner ein Zeichen der wachsenden Erbitterung unter der englischen Arbeiterschaft, hervorgerufen durch die Arbeitslosigkeit, vor allem durch die der Arbeiterschaft von den Unternehmern aufgezwungenen gegenwärtigen Kämpfe um die Erhaltung der Löhne und des Lebensstandards.

SPD. Kiel, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Abrechnung mit Frick und der nationalsozialistischen Misswirtschaft in Thüringen hielt hier in einer von mehr als 5 000 Menschen besuchten Massenversammlung der ehemalige sozialdemokratische Ministerpräsident von Thüringen, Fröhlich.

"Klar und deutlich, so betonte Fröhlich, sei festgestellt, dass, als die Sozialdemokratie aus der thüringischen Regierung ausscheiden musste, es keine Misswirtschaft gab. Sie ist erst eingerissen, als die Nationalsozialisten und die bürgerlichen Parteien an die Regierung kamen. Die sozialdemokratische freiheitliche Gesetzgebung wurde abgebaut, die Regelung, dass das Schulgeld nach dem Einkommen der Eltern gestaffelt zu erheben ist, wurde abgeschafft. Die Gewährung der Erziehungsbeihilfe ist eingeengt worden, die moderne Wohlfahrtsgesetzgebung der Sozialdemokraten wurde aufgehoben und dafür von den Nazis einer nochmaligen Abfindung der Fürsten zugestimmt. Die Steuern wurden für die Besitzenden niedrig gehalten. So erhöhten sich die schwebenden Schulden des kleinen Thüringen auf 120 Millionen. Als die Sozialdemokraten aus der thüringischen Regierung ausschieden, waren keine Schulden sondern es war ein Kassenbestand von  $2\frac{1}{2}$  Millionen Mark vorhanden. Vor der Landtagswahl hatten die Nazis versprochen, niemals neue Steuern zu bewilligen. Als sie in der Regierung waren, haben sie eine Landeskopfsteuer in Höhe von sechs Mark festgesetzt und jeden Mieter durch 24 Mark besondere Steuer im Jahre vorbelastet. Uebrigens schufen sie noch die Sonderbesteuerung für die Konsumvereine, die gleichfalls eine ungeheure Belastung der Konsumenten darstellt. Die Sozialdemokratie hatte in jedem Jahre eine Weihnachtssonderunterstützung durchsetzen können. Als sie vergangene Weihnachten 250 000 Mark für Weihnachtsunterstützungen beantragte, lehnten die Nazis den Antrag ab und liessen eine Sammelaktion in die Wege leiten. Diese amtliche Bettelei erbrachte mit Mühe und Not ganze 100 000 Mark. Die "ernst" es den Nazis mit dieser Sammelei war, beweist das Beispiel eines kleinen Ortes mit 6 000 Einwohnern. In diesem Orte waren bei der Landtagswahl 1250 nationalsozialistische Stimmen abgegeben worden. Für die amtliche "nationalsozialistische" Sammlung wurden aber nur ganze zwei Mark gezeichnet. Die Nazis erklären in der Öffentlichkeit, sie hätten in wenigen Monaten die ganze Schuldenlast von 120 Millionen Mark restlos abdecken können. Diese Behauptung ist eine unverschämte Lüge. Tatsächlich ist von den 120 Millionen Schuldenlast bisher auch nicht ein roter Pfennig abgedeckt worden. Die Faschisten werden ihre Absicht um so weniger verwirklichen können, wenn sich alle wehrfähigen Republikaner restlos dem Reichsbanner anschliessen, an dessen lebendigem Wall jeder faschistische Ansturm zerschellen wird."

Frick, der persönlich eingeladen war in der Versammlung zu erscheinen, weil er vor einigen Tagen einige nationalsozialistische thüringische Beamte nach Kiel entsandt hatte, glänzte natürlich durch Abwesenheit.

SPD. Paris, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Botschafterkonferenz, die einst neben der Reparationskommission zu den wichtigsten ausführenden Organen des Versailler Vertrages gehört hat, seit Jahren aber völlig in den Hintergrund gedrängt worden ist, hat am Montag am Quai d'Orsay wieder eine Sitzung abgehalten. Sie galt, wie ein amtliches Kommuniqué erklärt, der Erledigung laufender Angelegenheiten.

SPD. London, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Die wirtschaftliche Lage Englands wird am besten durch die folgenden, am Montag erschienenen offiziellen Zahlen beleuchtet :

Im Jahre 1929 exportierte England Baumwolle im Werte von 135 449 458 Pfund Sterling. Dieser Exportwert fiel 1930 auf 87 573 548 Pfund Sterling. Stark zurückgegangen ist auch der gesamte übrige Export, und zwar für Eisen und Stahl um rund 17 Millionen Pfund, Seide und andere Textilien um rund 8 Millionen, Wolle und Kammgarn um rund 16 Millionen, Maschinen um rund  $7\frac{1}{2}$  Millionen, Kohlen um rund 3 Millionen, Chemikalien um rund  $4\frac{1}{2}$  Millionen Pfund Sterling. Insgesamt betrug der englische Import im Jahre 1930: 1 044 840 194 gegen 1 220 765 300 Pfund Sterling. Der Gesamtexport hatte im Jahre 1930 einen Wert von 657 533 225 gegen 839 051 150 Pfund Sterling im Jahre 1929.

SPD. Weimar, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Eine am Montag vom hiesigen Reichsbanner geplante Versammlung, in der Major a.D. Mayr sprechen sollte, wurde verboten. Der nationalsozialistische Polizeidirektor hat dem Verbot folgende Begründung beigegeben :

"Für Montag abend war vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold eine Versammlung im Stadthaus mit Major a.D. Mayr als Referent geplant. Das Plakat, das zu dem Besuch dieser Versammlung aufforderte, hat in der nationalsozialistischen Bewegung einen derartigen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, dass die Ortsgruppe der Nationalsozialisten in Weimar sich veranlasst gesehen hat, die Angehörigen und Anhänger der Nationalsozialisten zu einer Gegenkundgebung zur selben Stunde auf dem Marktplatz vor dem Lokal aufzurufen. Bei der zurzeit bestehenden politischen Hochspannung, die bereits zu zahlreichen blutigen Auseinandersetzungen geführt hat, muss auch hier mit derartigen Ausschreitungen gerechnet werden. Ein polizeiliches Vorgehen gegen die mit Sicherheit zu erwartenden Zusammenstöße würde aber bei dieser Sachlage, insbesondere mit Rücksicht auf die räumliche Nähe der Veranstaltungen, eine unverhältnismässig grössere Beeinträchtigung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit hervorrufen als das Verbot der Veranstaltung."

Kein Zweifel, dass die Nazi-Demonstration nur angekündigt wurde, um dem Nazi-Polizeidirektor einen Vorwand zum Verbot der Reichsbannerkundgebung zu geben.

SPD. Bombay, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Trotz zahlreicher Begnadigungsgesuche, die aus allen Teilen der Bevölkerung eingegangen waren, wurden am Sonntag-Abend im Gefängnis zu Poona vier Inder hingerichtet, die bei dem vorjährigen Aufstand in Scholapur zwei Polizisten getötet hatten.

Die Urteilsvollstreckung hat in allen indischen Städten grosse Empörung und neue Unruhen hervorgerufen. In Poona waren Tausende nach dem Gefängnis gewandert und nur das Eingreifen der Polizei verhinderte ernstere Folgen. Sofort nachdem die Nachricht von der Hinrichtung in Bombay und Karachi bekannt geworden war, versammelten sich riesige Menschenmengen zu Demonstrationen, die

bis in die frühen Morgenstunden des Montag andauerten. Frauen legten sich auf die Strassen und behinderten so den Verkehr. Die Strassenbahnen wurden mit Steinen bombardiert, ebenso die später anrückenden Polizeitruppen. In beiden Städten kam es zu schweren Kämpfen zwischen Polizei und Demonstranten. Viele Hunderte von Indern wurden durch Stockschläge verwundet. In Bombay mussten 25 Schwerverletzte ins Krankenhaus gebracht werden. Zahlreiche Männer und Frauen sind verhaftet worden. Der Montag war zum Zeichen des Protestes als Trauertag proklamiert worden. Die Mehrzahl der Geschäfte in Bombay blieb geschlossen, die Arbeiter streikten.

Seit den Unruhen in Scholapur ist fast ein Jahr vergangen. Schon deshalb mussten die nachträglichen Hinrichtungen der vier Inder als Provokation wirken. Eine vernünftige Politik hätte gerade jetzt vor dem Abschluss der englisch-indischen Konferenz ein solches Vorgehen vermieden. Mit Gewalt und Hinrichtungen lässt sich in Indien nicht mehr regieren. Solche Methoden versperren selbst den gemässigten Parteien den Weg zum Frieden.

-----  
SPD. Batavia, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Vulkan Merapi speit seit Montag wieder grosse Lava- und Feuermassen. Glücklicherweise sind bei dem diesmaligen Ausbruch keine Menschenleben vernichtet worden.

-----  
SPD. New York, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Einer der grossen Philanthropen und Wohltäter Amerikas, Nathan Strauss, ist am Montag im Alter von 82 Jahren gestorben. Strauss war in der bayerischen Pfalz geboren und ist in früher Jugend nach Amerika ausgewandert. Nach dem Kriege erstreckte sich seine Hilfstätigkeit auch auf die hungernden Länder Europas.

-----  
SPD. Paris, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Untersuchungskommission im Oustric-Skandal scheint einen grossen Schlag führen zu wollen. Wie verlautet, beabsichtigt sie den ehemaligen Justizminister Raoul Péret und den ehemaligen Botschafter in Rom, Senator Besnard vor den obersten Staatsgerichtshof zu schicken. In ihrer nächsten Sitzung soll der Berichterstatter ernannt werden, der die Anklageerhebung gegen die beiden Parlamentarier fordern soll.

-----  
SPD. London, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Die am Montag im Handelsministerium neu begonnenen Vermittlungsversuche zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern von Südwaales werden am Dienstag fortgesetzt. Im Weberkonflikt haben die Verständigungsbemühungen der Regierung bis Montag-Abend noch zu keinem Erfolg geführt.

-----  
SPD. Ein von 137 abgebauten Arbeitern der Berliner Verkehrsgesellschaft (B.V.G.) und gegen den Betriebsratsvorsitzenden sowie seinen Vertreter angestrebter Prozess endete am Montag mit einer Abweisung der Kläger. Die Aktion war von der Nationalsozialistischen Partei als grosser Vorstoss gegen den freigewerkschaftlichen Gesamtverband und die sozialdemokratischen Vorstandsmitglieder aufgezo-gen worden.

Die B.V.G. stand im vorigen Jahre vor der Frage, entweder die Arbeit zu strecken, oder umfangreiche Entlassungen vorzunehmen. Bei der Abstimmung der Betriebsversammlung stimmten die Nationalsozialisten und die Kommunisten gegen die Herabsetzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden pro Woche. Der Oberpräsident hatte unterdessen die Entlassung von 1200 Arbeitern genehmigt; durch Verhandlungen des Betriebsrats mit dem Vorstand gelang es, die Zahl der Entlassungen aber auf 833 zu beschränken, allerdings unter erschwerenden Bedingungen. Der Vorstand verlangte, dass für die Auswahl der Entlassungen in erster Linie die Eignung massgebend sein sollte, und dass Dienstjahre und soziale Verhältnisse der Einzelnen erst in zweiter Linie berücksichtigt werden dürften. Um 367 Kollegen die Arbeitsstelle zu retten, ging der Betriebsrat auf diese Bedingung ein und musste infolgedessen auf jede Genehmigung zur Einspruchsklage wegen unbilliger Härte verzichten.

Als die Kündigungen ausgesprochen waren und der Betriebsrat seine Genehmigung zur Einspruchsklage vor dem Arbeitsgericht versäumt hatte, wuchs die Zahl der Mitglieder der nationalsozialistischen Betriebszellen plötzlich von 17 auf 146. Die Nationalsozialisten hatten den vom Abbau betroffenen Arbeitern vorgespiegelt, dass sie einen politischen Prozess aufziehen würden, der zur Zurücknahme der Kündigung oder zu einer grossen Entschädigungssumme führen müsste. Ahnungslos in der Handhabung der gesetzlichen Vorschriften, ohne sachkundige Führung, liessen sich die 137 von einem völlig unfähigen Kollegen vertreten, der den Gerichtssaal mit einem Agitationssaal verwechselte und statt sinngemäss Anträge zu stellen, Hetzreden hielt, das Gericht für befangen erklärte, unbequeme Zeugen mit Meineidsanzeigen bedrohte, bis er schliesslich vom Gericht ausgeschlossen werden musste.

Nach vier Wochen fand sich ein neuer Vertreter und im Termin am 12. Januar wurde schliesslich auf Grund der Reichsverfassung und des Bürgerlichen Gesetzbuches Schadenersatz gefordert, weil die Entlassungen angeblich nicht nach sachlichen, sondern nach politischen Gesichtspunkten erfolgt sein sollten. 16 Zeugen konnten jedoch nicht bekunden, dass die Funktionäre des Gesamtverbandes Listen aufgestellt hätten, in denen die nationalsozialistischen Arbeiter und die nicht im Gesamtverband Organisierten besonders zur Entlassung vorgeschlagen sein sollten.

Als letztes Mittel beantragten dann die Kläger, dem Direktor Brolat den Parteieid zuzuschreiben. Brolat beschwor, er habe weder mit dem Betriebs- oder Arbeiterrat der B.V.G. noch mit einzelnen Vertretern der Betriebsvertretung vereinbart, dass die Entlassungen im Herbst 1930 nach politischen Gesichtspunkten erfolgen sollten; er habe auch keinem Angestellten der B.V.G. entsprechende Anweisung erteilt.

In diesem Augenblick verloren sämtliche Kläger jedes Verständnis für eine geordnete und sinnvolle Prozessführung, es kam zu einem internen Krach zwischen den Hauptträdelsführern und jeder einzelne versuchte, beim Schlusswort noch einmal ganz sinnlose Anträge zu stellen. Der Richter versuchte vergeblich, den Enttäuschten klar zu machen, dass das nicht möglich ist und verkündete schliesslich die Abweisung der Klage, da der Nachweis, dass Vorstand und Betriebsrat zusammen mit den Gewerkschaften die Beseitigung politischer Gegner beschlossen hätten, nicht im Entferntesten erbracht werden konnte.

SPD. London, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Verfassungsausschuss der englisch-indischen Konferenz hat am Montag der Vollkonferenz seinen Bericht vorgelegt. Die Vorschläge des Ausschusses gehen im grossen und ganzen dahin, dass Indien zu einem grossen Bundesstaat zusammengefasst wird und die Geschicke Indiens in Zukunft in die Hände des indischen Volkes gelegt werden. Die Zentralregierung soll ein aus dem künftigen Parlament zu ernennendes Kabinett sein, über dem der Stellvertreter der



englischen Krone steht. Dieser soll vor allem Vollmacht über die Verteidigung und das Militär haben. Soweit sich aus den bis jetzt bekannt gewordenen Nachrichten ersehen lässt, wird die vorgeschlagene Verfassung, wenn sie die Vollkonferenz bestätigt, ein Indien schaffen, das staatspolitisch etwa dem Deutschland der Vorkriegszeit ähnlich sein wird. Vorerst muss jedoch der genaue Wortlaut der Vorschläge abgewartet werden, um ein endgültiges Urteil fassen zu können.

SPD. Der Reichsarbeitsminister hat am Montag Abend den Ruhrschiedsspruch, der eine Lohnkürzung um 6 % vorsieht, für verbindlich erklärt. Die Nachverhandlungen waren, wie vorauszusehen war, ergebnislos geblieben.

+ + +  
Die Streikparole des am Sonntag in Duisburg gegründeten kommunistischen Bergarbeiterverbandes ist ohne jede Wirkung verpufft. Auf allen Zechen des Ruhrgebietes wird ungestört gearbeitet. Die neueste RGO-Gründung begann also ihr Dasein mit einer Blamage. Grosspurig hatte der RGO-Führer Saefkow in Duisburg erklärt, auf den Schiedsspruch werde die zweite Streikwelle folgen.

SPD. Köln, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Gemeinderentmeister des bürgermeisteramts Türnich im rheinischen Braunkohlengebiet, Gerhard Schlömer, 46 Jahre alt, ist unter Mitnahme von über 100 000 Reichsmark geflüchtet. Zur Flucht benutzte er ein Auto. Schlömer hält sich vermutlich in Holland auf.

In Prüm in der Eifel wurde der Kreisausschusseksretär wegen Unterschlagung und Urkundenvernichtung verhaftet. Er hat 800 bis 900 Mark unterschlagen und Karten der Angestelltenversicherung mit Beitragsmarken im Werte von 2500 Mark vernichtet.

SPD. New York, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Auf den Philippineninseln kam es zu schweren Aufständen. Hungernde Bauern und Eingeborene besetzten die Stadt Tayung und sämtliche öffentliche Gebäude. Die Polizei war den Massen gegenüber zunächst machtlos und musste ihnen weichen. Das Postamt, die Polizeilager und mehrere Häuser wurden eingeäschert. Die amerikanische Flagge wurde verbrannt. Am Sonntag rückte Militär aus Manila herbei, dem es nach schweren Strassenkämpfen gelang, die Stadt zurückzuerobern. Zwei amerikanische Offiziere und drei Soldaten wurden getötet, fünf verwundet. Die Aufständischen liessen elf Tote, darunter zwei Frauen, zurück.

SPD. Dresden, 12. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Feierschichtenkonflikt zwischen der Reichsbahngesellschaft und den Eisenbahnarbeitern hat in Sachsen bereits bedenkliche Formen angenommen. Die entstandenen Schwierigkeiten sind darauf zurückzuführen, dass die Arbeiter in einem etwaigen späteren Prozess Rechtsnachteile befürchten, wenn sie vorbehaltlos Feierschichten machen. Die Reichsbahnhauptverwaltung erklärt, diese Befürchtung sei grundlos. Die Annahme der Feierschichten ohne Vorbehalt werde die Reichsbahn nicht gegen den Arbeiter verwerten, wenn er Ansprüche geltend machen wolle wegen angeblicher Verletzung des Tarifvertrags oder wegen angeblicher unerlaubter Anwendung wirtschaftlichen Druckes. Es sei zu erwarten, dass nach Aufklärung in diesem Sinne überall die Einführung der von der Reichsbahn geplanten Feierschichten sich reibungslos vollziehen werde und dadurch eine Entlassung von Arbeitern vermieden werden könne.

Dieser Beruhigungsversuch kann nicht über den Ernst der Situation wegtäuschen. Für den Fall, dass auch nur ein einziger Eisenbahnarbeiter entlassen werden sollte - über 10 000 Eisenbahnarbeitern ist bis zum 15. d. M. in Sachsen gekündigt - ist mit dem Ausbruch eines Ausstandes zu rechnen.

## Warum Remarque-Verbot in Österreich?

Von Friedrich Austerlitz (Wien).

SPD. Das Schicksal, das die Reichsregierung dem Film: "Im Westen nichts Neues" bereitet hat, hat ihn nun auch in Österreich ereilt: nachdem er in Wien an drei Abenden vorgeführt wurde, hat der Innenminister die Vorführung für das ganze Bundesgebiet verboten. Während man aber in Berlin die Vorführung scheinbar wegen des Inhalts untersagt, sich aber dagegen, dass das Verbot unter dem Druck der Strasse erfolge, ausdrücklich verwahrt hat, ist es in Österreich umgekehrt: wegen des Inhalts, also wegen seiner angeblichen Tendenz, konnte der Film in Österreich überhaupt nicht verboten werden, vielmehr müsste die Regierung offen bekennen, dass sie das Verbot nur wegen der Exzesse erlassen hat, die die Nationalsozialisten auf den Strassen "betrieben" haben, kann also nicht bestreiten, dass sie dem "Druck der Strasse" unterlegen sei. Man weiss wirklich nicht, welches Vorgehen das jämmerlichere ist: sich dem Druck des Hakenkreuzterrors zu unterwerfen, es aber zu leugnen, oder offen zugeben, dass man den Film, der von Rechts wegen gar nicht verboten werden kann; deshalb verbietet, weil man frechem Terror entweichen will. Der Haupttrumpf bei dem Verbot war, dass der Film dem deutschen Ansehen im Ausland abträglich sei. Aber dass diejenigen, die die Vorführung, so in Deutschland wie in Österreich, verboten haben, damit zur Mehrung des Respekts vor dem deutschen Namen beigetragen, dürfen sie sich weiss Gott nicht einbilden. Sie haben diesen Namen lächerlich gemacht.

Das Verbot in Wien zustandezubringen, war deshalb keine einfache Sache, weil es in Österreich keine Filmzensur gibt, die gesetzliche Handhabe, seinen Inhalt zu verwerfen und darauf das Verbot zu stützen, nicht vorhanden war. Das Kinowesen ist nämlich in Österreich Sache der Länder; also hatte die Bundesregierung überhaupt nichts zu verfügen. Aber sie wollte, wobei es von Berlin aus an Ermunterung wohl nicht gefehlt haben dürfte, die Vorführung doch unterbinden, und so suchte sie das Verbot von hintenherum herbeizuführen: indem sie den Landesregierungen durch "Rundschreiben" "eindringlichst nahelegte", die Vorführungen "hintanzuhalten". Aber die Rechnung hatte gleich zwei Löcher. Erstens, dass auch vor den Landesregierungen eine verfassungsgesetzliche Bestimmung stand, die ihnen das Eingreifen sehr beschränkte. Österreich hat nämlich ein Verfassungsgesetz, das bestimmt: jede Zensur ist, als dem Grundrecht der Staatsbürger widersprechend, als rechtsungültig aufgehoben. Dieses Verfassungsgesetz geht auf einen Beschluss der Provisorischen Nationalversammlung vom 30. Oktober 1918, also des Revolutionsparlaments zurück, und wenn der Beschluss ursprünglich vielleicht nur die Presszensur im Sinne hatte, so muss doch auch wieder die Tatsache, dass im Jahre 1920 zu einem Verfassungsgesetz erhoben wurde, ihre Bedeutung haben; jedenfalls wird er vom Verfassungsgerichtshof seit langem konsequent als die Aufhebung "jeder", also auch der Theater- und Kinozensur ausgelegt. Wenn nun auch die Landesregierungen, die in den Bundesländern zumeist in klerikalen Händen sind, vorweg bereit gewesen sein mögen, der "Empfehlung" der Bundesregierung gerecht zu werden, so war ihren Verböten doch eine Grenze gesetzt, und auch christlichsoziale Landesregierungen sträubten sich, dem Hakenkreuzlertum in Form des Verbots eines Antikriegsfilms Reverenz zu leisten. Aber jene Rechnung hat noch ein andres Loch: eine der Landesregierungen, an die die Bundesregierung appellierte, ist die von Wien (Wien ist in der österreichischen Bundesverfassung Gemeinde und Land). Der Wiener Landeshauptmann, der sozialdemokratische Bürgermeister Seitz, war selbstverständlich nicht geneigt, das Verbot eines echten Kulturfilms auszusprechen. Nun kam es aber vor allem auf Verbote von Vorführungen in Wien an; denn was hatte schliesslich die Bundesregierung davon, dass der verhasste Film vielleicht in Bregenz nicht aufgeführt werden konnte, wenn er in Wien vorgeführt wurde? Gesetzmassig konnte die Vorführung in Wien überhaupt nicht ver-

hindert werden, weder vom Bundesminister, noch vom Landeshauptmann, noch vom Polizeipräsidenten. Auch durch einen Druck auf den Kinounternehmer nicht. Die Gesellschaft, die die Vorführung in Wien unternahm, ist ein sozialdemokratisches Unternehmen.

Hier kamen der in die Sackgasse geratenen Bundesregierung die Nationalsozialisten zu Hilfe. Sie "demonstrierten" auf den Strassen - was aber in Wien, wo die Nationalsozialisten bei den Novemberwahlen von 1,2 Millionen Wählern wohlgezählte 27 540 Stimmen erhalten haben, natürlich vorweg wenig imponierendes hatte und schon gar nicht geeignet schien, auf die Staatsgewalt furchterregend zu wirken. Aber nach zwei Abenden war die Polizei mit ihrem Latein zu Ende. Man kann nicht behaupten, dass sie es an Kraftentfaltung hätte fehlen lassen, im Gegenteil; auf jeden der Demonstranten dürften zwei Polizisten gekommen sein; aber man hatte doch den Eindruck, dass das Wacheaufgebot, das nicht einmal das Einschlagen von Fensterscheiben zu verhindern vermochte, nur das Alibi für das vorher schon beschlossene Verbot sein sollte. Auf das Verbot wurde jedenfalls bewusst hingesteuert! Entscheidend war für die Haltung der österreichischen Regierung die Solidarität mit den deutschen Reichsministerien, die sich für das Verbot eingesetzt hatten. So abgeschmackt das klingt, für die gegenwärtige österreichische Bundesregierung war das Verbot sozusagen eine Anschlussfrage.

Natürlich musste, damit der Bundesminister in einer Sache ein Reichsverbot erlassen konnte, dem Gesetz noch ein weiterer Stoss versetzt werden. Das Verbot der Vorführung des Films ist nämlich keineswegs ein Verbot der Vorführung wegen des Inhalts des Films, sondern eine Massregel zum "Schutze der körperlichen Sicherheit von Menschen und des Eigentums" - was, da doch diese (angebliche) Gefahr weder von den Bildstreifen ausgeht, die im Schwedenkino gezeigt wurden, noch von den Menschen, die in dem Kino versammelt waren, einfach toll erscheint; aber was soll eine Regierung machen, die eine Vorführung verbieten will, wenn ihr dabei nicht der Schatten eines Rechtsgrundes zur Seite steht? Da verfällt sie eben auf Ausreden! Es sind nämlich in Österreich die Sicherheitsbehörden berechtigt, "zum Schutze der gefährdeten körperlichen Sicherheit oder des Eigentums innerhalb ihres Wirkungsbereiches die zur Abwendung der Gefahr erforderlichen Anordnungen zu treffen": und als eine solche "Anordnung" gibt sich das Verbot der Vorführung des Films aus! Dass aber auch diese Anordnungen "nicht gegen bestehende gesetzliche Vorschriften verstossen dürfen" - hat die Regierung nicht gekümmert, wohl aber wird ihr die weitere Bestimmung, dass solche Anordnungen aufzuheben sind, "sobald der Grund zu ihrer Erlassung weggefallen ist", noch schwere Sorgen bereiten. Denn als einen Dauergrund wird man die Möglichkeit hakenkreuzlerischer Aufregung nicht hinstellen können. In absehbarer Zeit muss also das Verbot hinfällig werden.

Eines wird mit immer brennender werdenden Deutlichkeit klar: die Schlacht gegen den hakenkreuzlerischen Faschismus wird in Deutschland geschlagen. Das ist nun für die Schicksalsfrage des europäischen Sozialismus der Hauptkriegsschauplatz - Österreich, so wichtig auch seine Sozialdemokratie für den grossen Kampf ist, doch nur ein Nebenschauplatz. Nie wäre in Österreich die Regierung auf den absurden, die deutsche Kultur so kompromittierenden Einfall des Verbotes dieses Antikriegsfilms gekommen; nie hätte sich hier gegen den Film, der dem so überwiegend pazifistischen Charakter Österreichs ganz entspricht, überhaupt ein Protest hervorgewagt: wenn nicht die Reaktion vorher in Berlin gesiegt hätte! Die deutschen Sozialdemokraten sind es heute, die den Hauptkampf führen, auf deren Mut, Kraft und Elan der Sozialismus in Europa vor allem hofft; und deshalb ist dieses Filmverbot, eine Ausstrahlung des in Deutschland gegenwärtig herrschenden Geistes nach Österreich, ein Anlass, des Kampfes der deutschen Sozialdemokratie bewundernd zu gedenken und ihm Gedeihen, Erfolg und Sieg aus ganzer Seele zu wünschen.

# W N S O Aus aller Welt

Revolution am Bürgersteig.

Hunger in der ganzen Welt: eine Reportage von der englischen Not.

SPD. London, Anfang Januar (Eig. Ber.)

Durch die Strassen von London schritt neulich ein schlecht gekleideter Mann, an Händen und Füßen gefesselt. Die schweren Eisenketten klirrten, wenn Hände und Füße, die miteinander verbunden waren, sich rührten; am Rücken des Mannes hing ein Plakat "So schmachtet das Volk in den Fesseln der Armut". Aber die Polizei griff nicht ein... England ist ein freies Land! Ein Wahnsinniger wird uns nicht aus der Ruhe bringen.-

Sonntag vormittag geht vor dem Haupttor des Hyde Parks ein junger Bursche auf und ab, der in beiden Händen Tafeln hält: "Ich suche Arbeit!" Aber kein Mensch passt mehr auf so etwas auf und selten findet sich jemand, der so einem armen Teufel auch wirklich Arbeit verschaffen kann. Und wenn er einige Wochen lang vergeblich gesucht hat, irgend einen Verdienst zu finden, dann gibt er die Mühe auf und wird Bettler. Die Zahl der Elenden und Notleidenden ist aber ungeheuer in der Achtmillionenstadt. Die blinden Musiker und invaliden Strassensänger fallen nicht mehr auf: ihr Notgesang wird von dem brüllenden Verkehr übertönt.

Und der Bettler muss doch die Aufmerksamkeit der Mitmenschen auf sich lenken. Er hat Frau und Kinder, er hungert, friert... wenn ihm niemand hilft, verreckt er auf dem Pflaster. Und da denkt er nach, sucht neue Formen des Bettelns, wird erfinderisch. Gesang hilft nicht mehr, Leierkasten "zieht" auch nicht und selbst der Beruf des Clowns, der den vor den Theatern um Karten anstehenden Leuten, die aufs Vergnügen warten, die Zeit vertreibt, indem er ihnen in tollen Sprüngen sein Elend vortantzt, ist wenig einträglich. Da verdient schon der Kettensprenger mehr, der sich mitten in der Grosstadt eine Verkehrsinsel aussucht, auf der er sich von einem Partner fesseln und in eine Zwangsjacke stecken lässt. Wenn dann eine genügend grosse Anzahl von Zuschauern sich angesammelt hat und jeder einen Penny entrichtete, dann beginnt er sich zu winden und zu strecken und wenige Minuten darauf fallen die Ketten von ihm - er hat sich auf "garantiert schwindelfreie Art" befreit. Aber dieser "Beruf" erfordert ein gewisses Mass Geschicklichkeit und es bleibt den Jüngeren vorbehalten, sich auf das kalte Pflaster werfen zu lassen, wo sie dann ihre Künste vorführen sollen. Die älteren Bettler müssen zu anderen Mitteln greifen. Und da erfreut sich eine Methode grosser Beliebtheit, die auf dem Kontinent nur wenig bekannt ist. Sie lassen sich auf einer belebten Strasse am Bürgersteig nieder und zeichnen mit farbigen Kreiden, mit denen man durch Verwischen und Schraffieren schöne Wirkungen erzielen kann, Landschaften, Tierköpfe und Porträts bekannter Persönlichkeiten aufs Pflaster. In irgend eine Ecke des Bildes schreiben sie dann "Danké schön" oder "Ich bitte um Unterstützung".

Aber auch da fand sich bald grosse Konkurrenz und die Zahl der Pflastermaler wurde so hoch, dass sich das Publikum an ihren Anblick gewöhnte. Und wieder wurde die Erfindungsgabe gereizt, denn nur orifinelle Ideen trugen den Beifall und das Almosen der Vorübergehenden ein.

Am "Kingsway" hat sich ein Pflastermaler "etabliert", der täglich sein "Betteljournal" herausbringt. Zeitig früh beginnt er mit der Arbeit und gegen zehn Uhr vormittags sind schon fünf bis sechs Bilder fertig, die die interessantesten Ereignisse des vergangenen Tages illustrieren. Kaum haben die Zeitungen eine sensationelle Nachricht gebracht, da finden wir auch schon im Bet-

teljournal die bildmässige Wiedergabe des Geschehnisses. Als "R 101" abstürzte, kamen die ersten photographischen Aufnahmen des wrackten Luftschiffes erst nach drei Tagen nach London. Im Betteljournal konnte man schon viel früher farbige Schauerbilder der brennenden Ballondecke, Porträts bekannter Passagiere, die ums Leben gekommen waren, und ein gemaltes Blumenstrüsschen sehen, das den Toten gewidmet sein sollte.

Im Studentenviertel wieder arbeitet ein Pflastermaler, der ein eigenes Witzblatt malt. Fast täglich bringt er neue Wortspiele oder einige der berühmten schottischen Geizwitze, die er mit viel Geschick karriert.

"Wunschprojektionen" würde die Psychoanalyse die Pflasterzeichnungen eines anderen Bettlers nennen, der seine Freude daran findet, grosse Geldnoten in natürlichen Farben auf die Steine des Bürgersteiges zu zeichnen. "Komm zu mir, liebe Pfundnote" schreibt er darunter. Oder unter ein Bündel, das mit der Schleife der Bank of England versehen ist: "Genau 20 Stück - wers nicht glaubt, der zähle nach!" Dabei sind die Malereien dieses Mannes so talentiert und naturgetreu, dass ich kürzlich eine Dame hinter mir ausrufen hörte: "Look, somebody gave him a Pound" (Schau, jemand hat ihm ein ganzes Pfund geschenkt!)

Aber nicht alle Bettler sind so gutmütig, ihr Publikum durch ähnliche Kurweil zu unterhalten. Es gibt auch welche, die in scharfen Sätzen, die sie auf das Pflaster malen, die Gesellschaftsordnung anklagen, die an ihrem Elend schuldtrage. "Maurice Chevalier verdient 4 000 Pfund pro Woche, und ich, der ich meine Gesundheit im Krieg für dieses Land geopfert habe, bekomme nicht einmal vier Pences in der Stunde" lautet der Spruch des einen. Ein anderer wieder lässt seine Bilder sprechen: "Glauben Sie mir, es ist wahrlich kein Vergnügen, ich würde lieber arbeiten. Helfen Sie mir doch. Ein Regenschauer, und die ganze Herrlichkeit ist vorbei!"

Den meisten Zuspruch jedoch findet ein entlassener Sträfling, der jetzt täglich Bilder aus seiner Gefangenschaft "veröffentlicht". "Die Wärter sind sehr fürsorglich - für ihre eigene Bequemlichkeit" schreibt er und zeigt, wie ein Gefangenwärter den Gummiknüppel zückt. Aus dem Munde eines Mannes in Zwilchjacke mit aufgestempelter Nummer rollt ein Spruchband: "Glaubst Du, Jimmy, dass ich Arbeit finden werde, wenn ich nächste Woche herauskomme?" - "Wo denkst Du hin!" rollen die Worte ihm von seinem Zellengenossen entgegen. Sie haben zweieinhalb Millionen Arbeitslose im Land; da haben sie nicht auf uns gewartet. Wir können froh sein, solange wir wenigstens da drinnen sind und zu essen bekommen" - - "Was sollen wir also tun, wir Arbeitslose - stehlen, morden, hungern?" endet dann der Dialog in einer rhetorischen Frage, die mehr an das Publikum gerichtet ist.

Bis spät in die Nacht hinein sitzen die Pflastermaler auf einem kleinen Fetzenbündel neben ihren Zeichnungen und halten ihren Hut auf.

Ein Sensationsblatt veröffentlichte kürzlich das Bild eines solchen Bettlers, der in der Nähe des Picadilly Circus sitzt und schrieb darunter, der Mann verdiene täglich ein Pfund. Ich habe ihn gefragt, ob das wahr wäre: "Wenn ich Glück habe, komme ich auf fünf Schilling bis zum Abend", war die Antwort. "Und da muss ich sitzen bleiben bis elf Uhr nachts, wenn die Leute aus den Theatern nach Hause gehen. Dabei bleiben oft 20 bis 30 stehen und sehen sich die Bilder an - aber kaum sechs geben mir etwas. Kürzlich hörte ich eine Dame im Hermelin zu ihrem Begleiter sagen - "wirklich schrecklich, dass man diesen Aermsten nicht helfen kann" - - und dann ist sieseelenruhig weiter gegangen....

-y

+ + +

Grossfeuer in der Oustric-Fabrik. In den Zementwerken von Couzon in der Nähe von Lyon brach ein schweres Schadenfeuer aus. Die Kalkofenanlage und daas anliegende Holzdepot wurden völlig vernichtet. Man vermutet, dass das Feuer auf Brandstiftung zurückzuführen ist. Die Fabrik gehörte zum Oustric-Konzern und musste nach dem Krach der Oustric-Bank zahlreiche Arbeiterentlassungen vornehmen.

+ + +

Kältekatastrophe. In China ist eine Kältekatastrophe ausge-  
ts Hunderte von Menschen zum Opfer gefallen sind. Peking wur=  
igen Schneesturm heimgesucht, sämtliche Flüsse der Mandschurei  
zahlreiche Küstendampfer liegen im Eise eingeschlossen. In  
Thermometer auf 48 Grad unter Null, in Nanking auf minus 25

+ + +  
losion. In Rumeln bei Bochum explodierte der Kessel einer Dampf=  
erson wurde getötet, mehrere sind schwer verletzt worden.

+ + +  
-Unglück in China. Eine schwere Eisenbahnkatastrophe, der zahl=  
leben zum Opfer fielen, ereignete sich in China. Der Expresszug  
seki entgleiste auf einer Brücke: fünf Personenwagen und die Lo=  
ten in einen Fluss.

+ + +  
Der Bridge-Fimmel. 250 fanatische Bridgespieler aus USA haben ein Schiff  
gechartert und sind von Philadelphia aus zu einer Westindienreise abgefahren.  
Während der 16-tägigen Reisedauer soll unter Aufsicht erster amerikanischer  
Bridgeautoritäten ununterbrochen an Bord Bridge gespielt werden. Notwendige  
Essens- und Schlafenspausen sind aufs kürzeste bemessen.

+ + +  
Bürgermeister Coty! Der bekannte aus Korsika stammende französische Par=  
fumfabrikant Coty, als Besitzer des "Figaro" auch berüchtigt als notorischer  
Deutschenfeind, ist zum Bürgermeister der korsischen Hauptstadt Ajaccio ge=  
wählt worden.

+ + +  
Urruhen in Stettin. Auf dem Stettiner Wohlfahrtsamt kam es zu ziemlich  
heftigen Krawallen; indes gelang es der Polizei, die Ruhe und Ordnung wieder=  
herzustellen. Das Wohlfahrtsamt wird bis auf weiteres durch ein starkes Poli=  
zeiaufgebot gesichert.

+ + +  
Vierfacher Freitod. Die Wirtschaftsnot trieb in Angermünde ein altes Ehe=  
paar, dessen verheiratete Tochter und das elfjährige Enkelkind in den Frei=  
tod. Die Familie stammte aus der Ostmark, wo sie vor den Polen geflüchtet  
war. Der Neuaufbau der Existenz misslang in der neuen Heimat.

+ + +  
Verschwundener Bankdirektor. Spurlos verschwunden ist in Lübeck der bis=  
herige Danatbank-Direktor Klietz; man nimmt an, dass Klietz, der in den letzten  
Tagen bereits ungedeckte Schecks ausgegeben haben soll, durch private Spekula=  
tionen in Schwierigkeiten geraten ist. Die Bank selbst scheint keinen Schaden  
erlitten zu haben.

+ + +  
Franz Rothenfelder. Am Montag wurde in Berlin der bekannte proletarische  
Dichter Franz Rothenfelder durch Herzschlag von einem längeren Leiden erlöst.  
Rothenfelder, der aus einer streng katholischen Familie stammte und in seiner  
Jugend Novize in einem Kloster war, fand durch das Kriegserlebnis, das ihn im  
Innersten erschütterte, den Weg zum Proletariat. Seine Gedichte wurden in der  
ganzen sozialdemokratischen Presse veröffentlicht, seine Sprechchorwerke in  
Berlin und in der Provinz vielfach aufgeführt. Besonderes Aufsehen erregte das  
Sprechchordrama "Hiob", das von der Berliner Funkstunde zur Sendung gebracht  
wurde. Mit Franz Rothenfelder, der ein Alter von nur 45 Jahren erreichte, ver=  
liert die deutsche Arbeiterschaft einen begabten Mitstreiter, einen wackeren  
Kameraden.

+ + +  
Zwölf Tage mit einer Leiche. Auf dem Leuchtturm Otter-Read im Superior=  
See (Kanada) stürzte ein Leuchtturmwächter von der obersten Plattform auf den  
Strand der kleinen Felseninsel, auf der der Leuchtturm steht. Sein Kollege,

# Gewerkschaftliche Rundschau ✘

## Ablehnung der Arbeitsdienstpflicht.

-----  
Eine Besprechung im Reichsarbeitsministerium.

SPD. Am Montag fand im Reichsarbeitsministerium eine Besprechung über die Arbeitsdienstpflichtfrage statt. Eingeladen waren die Spitzenorganisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, der Reichsausschuss der deutschen Jugendverbände sowie verschiedene in der Arbeitsdienstpflichtfrage sachverständige Wirtschaftler und Pädagogen. Da die Veranstaltung des Arbeitsministeriums in der Öffentlichkeit etwas merkwürdig berührt hatte, sah sich Staatssekretär Geib veranlasst, in seiner einleitenden Ansprache ausdrücklich zu betonen, dass die Anberaumung der Besprechung durch das Ministerium keineswegs eine Aenderung in dessen Stellungnahme zur Frage der Arbeitsdienstpflicht bedeute. Das Ministerium sehe klar und deutlich die Schwierigkeiten, die der Durchführung einer Arbeitsdienstpflicht im Wege stehen. Die in der Presse vielfach aufgetauchten Andeutungen über einen Zusammenhang zwischen der Rede des Reichsfinanzministers Dietrich zur Arbeitslosenfrage und der Besprechung über die Arbeitsdienstpflicht seien völlig gegenstandslos.

Was war nun das sachliche Ergebnis der Aussprache? Es bestand in der Feststellung, dass die Vorschläge und Anträge auf Einführung der Arbeitsdienstpflicht aus finanziellen, arbeitsmarktpolitischen, wirtschaftlichen und organisatorischen Gründen eine glatte Unmöglichkeit darstellen. Lediglich Herr Sachsenberg von der Wirtschaftspartei, der sein eigenes Kind nicht verleugnen wollte, war anderer Meinung. Alle übrigen Teilnehmer an der Besprechung mussten die erdrückende Beweiskraft der von Ministerialrat Dr. Lehfeldt vorgebrachten Argumente gegen die Einführung der Arbeitsdienstpflicht anerkennen. Nach den bisher aufgetauchten Plänen über die Art der Durchführung der Arbeitsdienstpflicht braucht - wie aus Lehfeldts Darlegungen hervorging - die in Aussicht genommene Arbeitsarmee von etwa 1 Million Arbeitssoldaten rund 200 000 Angestellte für die Zwecke des Unterrichts, der Arbeitsleitung, Organisation, Verwaltung etc. Die Kosten für einen Arbeitstag würden sich pro Beschäftigten auf 18 bis 20 Mark stellen, daneben dem Unterhalt des Arbeitenden und die Kosten für Leitung, Verwaltung und dergleichen auch die Aufwendungen für Werkzeuge, Arbeitsmaterial Maschinen usw. in Betracht gezogen werden müssen. Es wären also Milliarden notwendig, während auf der anderen Seite der Ertrag dieser Pflichtarbeit vorher überhaupt nicht berechnet werden kann. In der Ertragsfrage weiss man nur eines positiv: jede Zwangsarbeit bringt erheblich weniger ein als freiwillig geleistete Arbeit. Diese Auffassung der Dinge, die weitgehend Uebereinstimmung fand, führte dazu, dass nicht einmal der Vorschlag des Herrn Sachsenberg, wenigstens einen Untersuchungsausschuss zur Prüfung der Kostenfrage einzusetzen, Gegenliebe fand. Für die Gewerkschaften erklärte Grassmann mit aller Deutlichkeit, dass die Arbeiter die Arbeitsdienstpflicht grundsätzlich ablehnen und die Pläne für ihre Einführung energisch bekämpfen. Der Leiter der Besprechung konnte abschliessend nur feststellen, dass der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht abgelehnt werde und eine Fortführung der Aussprache nicht in Frage komme.

Nach Abschluss der Besprechung der Arbeitsdienstpflichtfrage kam noch das etwas sonderbar anmutende Thema "freiwilliger Arbeitsdienst" zur Erörterung, - ein neues Schlagwort, über dessen Sinn seine Propagandisten selbst nicht einig

Kältekatastrophe. In China ist eine Kältekatastrophe ausge=  
ts Hunderte von Menschen zum Opfer gefallen sind. Peking wur=  
igen Schneesturm heimgesucht, sämtliche Flüsse der Mandschurei  
zahlreiche Küstendampfer liegen im Eise eingeschlossen. In  
Thermometer auf 48 Grad unter Null, in Nanking auf minus 25

+ + +  
losion. In Rumeln bei Bochum explodierte der Kessel einer Dampf=  
erson wurde getötet, mehrere sind schwer verletzt worden.

+ + +  
-Unglück in China. Eine schwere Eisenbahnkatastrophe, der zahl=  
leben zum Opfer fielen, ereignete sich in China. Der Expresszug  
seki entgleiste auf einer Brücke: fünf Personenwagen und die Lo=  
ten in einen Fluss.

+ + +  
Der Bridge-Fimmel. 250 fanatische Bridgespieler aus USA haben ein Schiff  
gechartert und sind von Philadelphia aus zu einer Westindienreise abgefahren.  
Während der 16-tägigen Reisedauer soll unter Aufsicht erster amerikanischer  
Bridgeautoritäten ununterbrochen an Bord Bridge gespielt werden. Notwendige  
Essens- und Schlafenspausen sind aufs kürzeste bemessen.

+ + +  
Bürgermeister Coty! Der bekannte aus Korsika stammende französische Par=  
fumfabrikant Coty, als Besitzer des "Figaro" auch berüchtigt als notorischer  
Deutschenfeind, ist zum Bürgermeister der korsischen Hauptstadt Ajaccio ge=  
wählt worden.

+ + +  
Unruhen in Stettin. Auf dem Stettiner Wohlfahrtsamt kam es zu ziemlich  
heftigen Krawallen; indes gelang es der Polizei, die Ruhe und Ordnung wieder=  
herzustellen. Das Wohlfahrtsamt wird bis auf weiteres durch ein starkes Poli=  
zeiaufgebot gesichert.

+ + +  
Vierfacher Freitod. Die Wirtschaftsnot trieb in Angermünde ein altes Ehe=  
paar, dessen verheiratete Tochter und das elfjährige Enkelkind in den Frei=  
tod. Die Familie stammte aus der Ostmark, wo sie vor den Polen geflüchtet  
war. Der Neuaufbau der Existenz misslang in der neuen Heimat.

+ + +  
Verschwendener Bankdirektor. Spurlos verschwunden ist in Lübeck der bis=  
herige Danatbank-Direktor Klietz; man nimmt an, dass Klietz, der in den letzten  
Tagen bereits ungedeckte Schecks ausgegeben haben soll, durch private Spekula=  
tionen in Schwierigkeiten geraten ist. Die Bank selbst scheint keinen Schaden  
erlitten zu haben.

+ + +  
Franz Rothenfelder. Am Montag wurde in Berlin der bekannte proletarische  
Dichter Franz Rothenfelder durch Herzschlag von einem längeren Leiden erlöst.  
Rothenfelder, der aus einer streng katholischen Familie stammte und in seiner  
Jugend Novize in einem Kloster war, fand durch das Kriegserlebnis, das ihn im  
Innersten erschütterte, den Weg zum Proletariat. Seine Gedichte wurden in der  
ganzen sozialdemokratischen Presse veröffentlicht, seine Sprechchorwerke in  
Berlin und in der Provinz vielfach aufgeführt. Besonderes Aufsehen erregte das  
Sprechchordrama "Hiob", das von der Berliner Funkstunde zur Sendung gebracht  
wurde. Mit Franz Rothenfelder, der ein Alter von nur 45 Jahren erreichte, ver=  
liert die deutsche Arbeiterschaft einen begabten Mitstreiter, einen wackeren  
Kameraden.

+ + +  
Zwölf Tage mit einer Leiche. Auf dem Leuchtturm Otter-Read im Superior=  
See (Kanada) stürzte ein Leuchtturmwächter von der obersten Plattform auf den  
Strand der kleinen Felseninsel. auf der der Leuchtturm steht. Sein Kollege,



# Gewerkschaftliche Rundschau ✖

Ablehnung der Arbeitsdienstpflicht.

-----  
Eine Besprechung im Reichsarbeitsministerium.

SPD. Am Montag fand im Reichsarbeitsministerium eine Besprechung über die Arbeitsdienstpflichtfrage statt. Eingeladen waren die Spitzenorganisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, der Reichsausschuss der deutschen Jugendverbände sowie verschiedene in der Arbeitsdienstpflichtfrage sachverständige Wirtschaftler und Pädagogen. Da die Veranstaltung des Arbeitsministeriums in der Öffentlichkeit etwas merkwürdig berührt hatte, sah sich Staatssekretär Geib veranlasst, in seiner einleitenden Ansprache ausdrücklich zu betonen, dass die Anberaumung der Besprechung durch das Ministerium keineswegs eine Aenderung in dessen Stellungnahme zur Frage der Arbeitsdienstpflicht bedeute. Das Ministerium sehe klar und deutlich die Schwierigkeiten, die der Durchführung einer Arbeitsdienstpflicht im Wege stehen. Die in der Presse vielfach aufgetauchten Andeutungen über einen Zusammenhang zwischen der Rede des Reichsfinanzministers Dietrich zur Arbeitslosenfrage und der Besprechung über die Arbeitsdienstpflicht seien völlig gegenstandslos.

Was war nun das sachliche Ergebnis der Aussprache? Es bestand in der Feststellung, dass die Vorschläge und Anträge auf Einführung der Arbeitsdienstpflicht aus finanziellen, arbeitsmarktpolitischen, wirtschaftlichen und organisatorischen Gründen eine glatte Unmöglichkeit darstellen. Lediglich Herr Sachsenberg von der Wirtschaftspartei, der sein eigenes Kind nicht verleugnen wollte, war anderer Meinung. Alle übrigen Teilnehmer an der Besprechung mussten die erdrückende Beweiskraft der von Ministerialrat Dr. Lehfeldt vorgebrachten Argumente gegen die Einführung der Arbeitsdienstpflicht anerkennen. Nach den bisher aufgetauchten Plänen über die Art der Durchführung der Arbeitsdienstpflicht braucht - wie aus Lehfeldts Darlegungen hervorging - die in Aussicht genommene Arbeitsarmee von etwa 1 Million Arbeitssoldaten rund 200 000 Angestellte für die Zwecke des Unterrichts, der Arbeitsleitung, Organisation, Verwaltung etc. Die Kosten für einen Arbeitstag würden sich pro Beschäftigten auf 18 bis 20 Mark stellen, daneben dem Unterhalt des Arbeitenden und die Kosten für Leitung, Verwaltung und dergleichen auch die Aufwendungen für Werkzeuge, Arbeitsmaterial Maschinen usw. in Betracht gezogen werden müssen. Es wären also Milliarden notwendig, während auf der anderen Seite der Ertrag dieser Pflichtarbeit vorher überhaupt nicht berechnet werden kann. In der Ertragsfrage weiss man nur eines positiv: jede Zwangsarbeit bringt erheblich weniger ein als freiwillig geleistete Arbeit. Diese Auffassung der Dinge, die weitgehend Uebereinstimmung fand, führte dazu, dass nicht einmal der Vorschlag des Herrn Sachsenberg, wenigstens einen Untersuchungsausschuss zur Prüfung der Kostenfrage einzusetzen, Gegenliebe fand. Für die Gewerkschaften erklärte Grassmann mit aller Deutlichkeit, dass die Arbeiter die Arbeitsdienstpflicht grundsätzlich ablehnen und die Pläne für ihre Einführung energisch bekämpfen. Der Leiter der Besprechung konnte abschliessend nur feststellen, dass der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht abgelehnt werde und eine Fortführung der Aussprache nicht in Frage komme.

Nach Abschluss der Besprechung der Arbeitsdienstpflichtfrage kam noch das etwas sonderbar anmutende Thema "freiwilliger Arbeitsdienst" zur Erörterung, - ein neues Schlagwort, über dessen Sinn seine Propagandisten selbst nicht einig

sind. Die einen sprechen von Interessierung städtischer Jugendlicher für den Siedlungsgedanken, die anderen von Pflichtarbeit für unter 21 Jahre alte Arbeitslose; jedenfalls konnte in der Besprechung von niemand irgendein konkreter Vorschlag gemacht werden. Von Seiten der Gewerkschaften wurde demgegenüber mit Nachdruck darauf verwiesen, dass heute nicht einmal die notwendigsten Fürsorgemassnahmen für die erwerbslosen Jugendlichen, soweit sie noch beruhschulpflichtig seien, durchgeführt werden könnten, da es überall an Mitteln fehle. Wer für die jugendlichen Arbeitslosen etwas tun wolle, der brauche nur bei den verantwortlichen Stellen dafür einzutreten, dass die von Berufsschulen, Jugendpflege, Arbeitsämtern und den Organisationen eingeleitete Fürsorge für die erwerbslose Jugend finanziell sichergestellt werde. Das sei wenigstens etwas. Diesem praktischen Vorschlag der Gewerkschaften stimmte die Konferenz einmütig zu.

Um zu einem solchen Ergebnis zu kommen, wäre wirklich keine besondere Besprechung notwendig gewesen; denn Einmütigkeit in der Förderung der Fürsorge für die erwerbslose Jugend durfte man sicherlich von vornherein bei allen Teilnehmern der Besprechung erwarten. Allem Anschein nach spielte noch etwas anderes eine Rolle. Man wird die Vermutung nicht los, dass bei dem "freiwilligen Arbeitsdienst" an eine Förderung der Bestrebungen gedacht ist, die von den Vätern des Arbeitsdienstpflichtgedankens heute bereits in die Wege geleitet werden. So spricht Professor Schöpke, der Verfasser des Buches "Deutsches Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosenwirrwarr" offen aus, dass die Arbeitsdienstpflicht erst im Dritten Reich verwirklicht werden könne; von dem jetzigen System könne man nur verlangen, dass es die Versuche und Vorbereitungen nicht störe. Wahrscheinlich will man aber doch noch etwas mehr als - nur nicht gestört werden. Man will - Geld. Man möchte von öffentlichen Stellen finanzielle Hilfe für die Vorbereitung des Dritten Reiches. Zum Geldhergeben wäre die Republik gut genug.

Die Arbeiterschaft muss sich ganz entschieden dagegen verwahren, dass man den Vätern und Propagandisten des Dritten Reiches in der Firma "Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes" auch noch Geld dafür gibt um ihre staats- und gesellschaftszeretzende Arbeit zu verstärken und zu beschleunigen.

---

SPD. Zur Beilegung des Gehaltskürzungskonflikts der Behördenangestellten hat der Reichsarbeitsminister den Unterstaatssekretär Prof. v. Möllendorf zum Schlichter bestimmt. Die Verhandlungen sollen am Donnerstag im Reichsarbeitsministerium stattfinden.

Die dem Afabund angeschlossenen Angestelltenverbände betonen in dem Konflikt, dass die Behördenangestellten sich in einer besonderen Notlage und viele unter ihnen sich überdies auch noch in einer recht unsicheren Stellung befinden, sodass ein Gehaltsabbau wie bei den Beamten nicht gerechtfertigt sei.

---

SPD. Der neue Schiedsspruch für den Reichsbahnbetrieb, der von dem durch den Spruch für die Berliner Metallarbeiter bekanntgewordenen Schlichter Dr. Völkers stammt, ist ein neues Glied in der Kette der vielen Unbegreiflichkeiten die sich im Laufe der letzten Wochen die amtliche Schlichtung geleistet hat. Der Schiedsspruch sieht zwar für eine Anzahl Dienstzweige eine regelmäßige Arbeitszeit von 8 Stunden pro Tag und 48 Stunden pro Woche vor - im wesentlichen handelt es sich hier um die Reparaturbetriebe der Bahnbetriebswerke, den Werkstättenbetrieb der Bahnkraftwerke, um den Dienst auf Güterböden und Umlagehallen mit mehr als 25 Arbeitern, um die Arbeit in den Fahrleitungsmeistereien sowie um den allgemeinen Dienst bei der Hauptverwaltung, den Reichsbahndirektionen und den Ämtern - für andere Dienstzweige hingegen blieb es

bei der 8½-stündigen und sogar 9-stündigen Arbeitszeit.

Das Schönste ist, dass in einigen Dienstzweigen die Arbeitszeit von dem Schlichter sogar noch verlängert worden ist, und an Skandal grenzt die Tatsache, dass der Schlichter ohne irgendwelche Veranlassung den Arbeitern, die auf Grund ihrer regelmässigen Beschäftigung zu Sonntagsarbeit verpflichtet waren, eine zusätzliche Sonntagsarbeit aufzwang, die nicht als Ueberzeitarbeit bewertet wird. Für die hier in Frage kommenden Arbeiter war bisher schon die achtstündige Arbeitszeit vorgesehen; sie waren aber verpflichtet, auf Grund von Vereinbarungen eine zusätzliche Arbeitszeit von 1 Stunde täglich zu leisten, und hierfür wurde ein Zuschlag von 25% bezahlt. Sie erhielten also ohne weiteres schon dann den Ueberstundenzuschlag, wenn sie über 48 Stunden hinaus arbeiteten. Jetzt sollen diese Arbeiter verpflichtet werden, bis zu 56 Stunden in der Woche zu arbeiten, ohne dass ihnen der geringste Ueberstundenzuschlag gezahlt wird.

Ein wundervoller Schiedsspruch! Er ist geeignet, das Schlichtungsverfahren bedenklich in Misskredit zu bringen; denn selbst der sachlichste Arbeiter muss angesichts solcher Resultate an dem guten Willen der Schlichtungsinstanzen zweifeln. Einseitiger als es hier geschehen ist, kann ein Schlichter kaum mehr vorgehen. Auch an groben Inkorrektheiten hat es in diesem Schlichtungsverfahren nicht gefehlt, und die vertragschliessenden Eisenbahnerorganisationen dürften sich noch gezwungen sehen, offiziell gegen diesen Schlichter Beschwerde zu führen.

Obwohl der Schiedsspruch an Durcheinander und Unverständlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig lässt, wurde die Erklärungsfrist der Parteien bereits auf Dienstag, den 13. Januar, mittags 12 Uhr festgesetzt. Durch solche Praktiken wird die Schlichtungsordnung in eine Zwangsjacke für den wirtschaftlich schwächeren Arbeitnehmer verwandelt. Ihm werden Bedingungen aufgezwungen, wie sie vom Unternehmer im freien Spiel der Kräfte kaum zu erzwingen wären.

Der Reichsarbeitsminister wird sich mit diesem Schlichtungsskandal wohl oder übel befassen müssen. Man darf erwarten, dass das Ministerium alles tut, um für die Zukunft derartige Skandale zu vermeiden. Leute, die als Schlichter sich Dinge leisten, wie diesen neuesten Reichsbahnschiedsspruch, haben ihren Beruf verfehlt. Sie hätten Unternehmersyndikus werden sollen.

+ + +

Die Reichsbahnhauptverwaltung wird, wie verlautet, den Arbeitszeit-  
schiedsspruch annehmen und Verbindlichkeitserklärung beantragen.

---

SPD. Der französische Minister für die Volksgesundheit hat von der Regierung die Zustimmung zur Einbringung eines Gesetzentwurfes erhalten, der 950 000 Franken zu einem grosszügigen Ausbau der Heilstätten und Sanatorien zur Bekämpfung der Tuberkulose sicherstellen soll.

---

SPD. In Schweden begann am Montag ein Streik in der schwedischen Textil-  
industrie. Er umfasst ungefähr 34 000 Textilarbeiter. Der Konflikt entstand infolge eines Lohnkürzungsbeschlusses des schwedischen Textil-Arbeitgeberverbandes. Dieser Beschluss wurde von den Arbeitern abgelehnt. Ein Versuch der schwedischen Regierung, auf die Arbeitgeber in versöhnendem Sinne einzuwirken, ist gescheitert.

## Warenmärkte am Jahresende.

SPD. Die Zeit der Jahreswende bringt an den Warenmärkten selten grössere Bewegungen. Zum Teil hängt das damit zusammen, dass die Weiterverarbeiter aus Bilanzgründen ihre Läger gern niedrig halten. Jedesfalls hat sich diese alte Erfahrung auch im letzten Jahr wieder bestätigt, denn das Geschäft und die Preisschwankungen waren während der Berichtszeit nicht besonders gross.

Trotzdem hat es an wichtigen Ereignissen nicht gefehlt, ganz besonders auf dem seit langem so bemerkenswerten Gebiete des Getreides. Ueber die deutschen Verhältnisse braucht man sich an dieser Stelle nicht jedesmal zu verbreiten, sie entwickeln sich sozusagen zwangsläufig weiter und erst dann, wenn der Weltmarkt und der deutsche Markt sich noch viel stärker voneinander unterscheiden werden als jetzt, dann wird vielleicht ein etwas frischerer Zug in die unter jedem Gesichtswinkel als unlustig und stockend zu bezeichnenden deutschen Verhältnisse kommen.

Am Weltmarkt aber gärt es überall. Wie man weiss, ist für die Schwäche der letzten Monate nicht zum wenigsten das unerwartet grosse russische Angebot verantwortlich zu machen gewesen, das man allerdings besser nicht als "dumping" bezeichnet. Denn die Russen haben jederzeit versucht, die besten Preise mitzunehmen, die sie eben bekommen konnten. Angesichts der grossen, ausgeführten Mengen, insbesondere von Weizen, war man aber begierig, darauf, nach den vielen Statistiken über die "Bereitstellung" auch einmal etwas klarere Ernteangaben zu bekommen. Bis jetzt fehlen sie jedoch und alles, was man erkennen kann, lässt eigentlich nur den einen Schluss zu, dass die Räteregierung im "kommunisierten Sektor" den Weizenbau so hoch getrieben hat, wie nur möglich, um möglichst viel Devisen hereinholen zu können. Deshalb besagen Weizenernteziffern gar nichts, solange man die der anderen Brotfrüchte nicht kennt. - Der Kanada-Pool ist jetzt endgültig zusammengebrochen und der Premierminister, Mr. Bennett, hat in seiner Neujahrsrede ihm noch die Grabschrift geschrieben, dass es unklug sein würde, einen Mindestpreis festzusetzen, der höher sei als der Weltmarktpreis; überdies, fügte er hinzu, falle die Festsetzung von Mindestpreisen in das Hoheitsgebiet der Einzelstaaten.... Wie sich die Abwicklung der nahezu 7 Millionen Tonnen überschüssigen kanadischen Weizens vollziehen wird, ist also zurzeit auch nicht entfernt abzusehen; während einiger Wochen ist Kanada mit dem Markt mitgegangen, in der letzten Zeit hält es etwas mehr zurück. Inzwischen aber baut das Bundesfarmamt in den Vereinigten Staaten einen Valorisationsversuch (Preisstützung) auf, der an Grösse und Verwegenheit dem kanadischen nicht nachsteht. Es ist schwer zu beurteilen, wie gross die Beträge sind, die man in den U.S.A. bisher bereits in die Stützung des Weizenmarktes gesteckt hat, aber sie werden einer Milliarde Reichsmark bestimmt nichts nachgeben, sind wahrscheinlich sogar beträchtlich grösser. Damit und mit einem Zoll von etwa 50% des Weltmarktpreises hat man den Inlandsweizenpreis zunächst gut hochhalten können, - aber mit dem Ergebnis, dass die Anbaufläche kaum zurückgegangen ist. - Die Ernten auf der südlichen Halbkugel sind gut, was die Ueberflutung des Weltmarktes mit Getreide nur noch schärfer macht.

Die 5te brasilianische Kaffeevalorisation ist, wie erinnerlich, vor ungefähr 1 1/2 Jahren zusammengebrochen. Die Trümmer sollten mit einer grossen

englisch-amerikanischen Anleihe abgewickelt werden, die vor etwa 3/4 Jahren zustande kam, jedoch verwendeten die Brasilianer einen guten Teil des Erlöses zu neuen Kaffeespekulationen. Und so versucht man jetzt eine neue, noch grössere Anleihe durchzuziehen, um die gesamten Lager Brasiliens für 10 Jahre einzusperren zu können, Erfolg der Verhandlungen, und wenn sie wider Erwarten zustande kommt, auch der Anleihe, bleibt abzuwarten. - Die Besprechungen über ein internationales Zuckerausfuhrkartell sind Mitte Dezember infolge der deutschen Weigerung bekanntlich abgebrochen worden. Jedoch ist Anfang dieses Monats in den Berliner Verhandlungen eine grundsätzliche Einigung erzielt worden, so dass die Bildung eines Welt-Zuckerkartells als ziemlich sicher gelten kann.

Bei den meisten anderen Waren hat sich wenig von Bedeutung ereignet, die Preise schwankten Kleinigkeiten aufwärts und abwärts, ohne dass aber auch im neuen Jahr irgend eine klare Grundrichtung erkennbar geworden wäre. Erwähnung verdient vielleicht die Tatsache, dass das Kupferkartell wieder einmal versucht hat, dem Markt seinen Willen dadurch aufzuzwingen, dass es die Zuteilungen aussergewöhnlich klein hält, dass es aber damit noch weniger Erfolg hat als bei den letzten Malen. - Der sogenannte Blei-Pool, eine Art internationalen Rumpfkartells, scheint ebenfalls in Schwierigkeiten zu stecken, die den Markt scharf haben verflauen lassen, und auch die vielbesprochenen Pläne einer gemeinsamen Einschränkung im Zinn-Bergbau sind nicht weiter gekommen.

SPD. In amerikanischen Wirtschaftskreisen nimmt die Auffassung zu, dass eine Herabsetzung der interalliierten Schulden, - die zwangsläufig auch eine Senkung der deutschen Reparationslasten nach sich zieht, - zur Bekämpfung der Weltwirtschaftskrise notwendig sei. So hat sich jetzt auch der Leiter der National Chase Bank, der grössten Bank der Welt, Mr. Wiggin, in dem jetzt veröffentlichten Jahresbericht der Gesellschaft für eine Herabsetzung der interalliierten Schulden eingesetzt. Wiggin erklärt in dem Bericht, dass die Senkung der Kriegsschulden eine weit grössere Bedeutung besitze als die Dollarhöhe der Schulden selbst. Es sei unmöglich, dass das Ausland, und in erster Linie natürlich Europa, ständig enorme Beträge zur Zinsen- und Schuldentrückzahlung in Dollar aufbringe und zugleich ein guter Kunde für amerikanische Exportwaren bleiben könne. Ohne auf die vielen Gründe des Für und Wider einer Schuldenregelung näher einzugehen, stellt der Bericht ausdrücklich fest, dass es für die Vereinigten Staaten gerade im gegenwärtigen Augenblick ein gutes Geschäft sei, eine Herabsetzung dieser internationalen Schulden einzuleiten. Die zusammengeschrumpfte Ausfuhr der Vereinigten Staaten sei ein Warnungssignal dafür, in wie starkem Masse die jetzige zugespitzte Situation auch auf Amerika zurückwirke.

In der Frage der Konjunkturbelebung erklärte Mr. Wiggin, dass die Depression ihren Tiefstand bereits erreicht habe, und dass zum mindesten in den Vereinigten Staaten mit einem baldigen Aufschwung zu rechnen sei. Er erwarte, dass die Wirtschaftslage Ende 1931 erheblich besser sein werde als Ende des letzten Jahres. Bei der hervorragenden Stellung, die der Leiter dieser Riesenbank im amerikanischen Wirtschaftsleben einnimmt, kommt diesen programmatischen Aeusserungen eine besondere Bedeutung zu.

SPD. In dem abgelaufenen Krisenjahr 1930 haben die Hypothekenbanken eine starke Sonderkonjunktur gehabt. Nach dem kürzlich veröffentlichten Bericht der Hamburger Hypothekenbank, die bei beträchtlicher Steigerung ihres Reingewinns wieder eine zehnpromzentige Dividende auszahlte, folgt jetzt der Abschluss der Rheinisch-westfälischen Kreditbank A.G. Köln, die sogar eine Dividendensteigerung von 11 auf 12% bringt. Im vergangenen Jahr erst hatte das Institut seine

Aktionärsgewinne von 10 auf 11% heraufgesetzt. Nach dem Geschäftsbericht hat die Bank dem Kapitalmarkt im letzten Jahr rund 36 Millionen neu zugeführt. Die durchschnittliche Beleihung im Neugeschäft stellte sich auf 36,8%. Die Bilanz ist mit 10 Millionen Bankguthaben und Kassenbeständen bei nur 9 Millionen Mark Kapital erstaunlich flüssig. Ohne den noch folgenden Hypothekbank-Abschlüssen vorgreifen zu wollen, zeigt sich doch bereits in den beiden vorliegenden Geschäftsabschlüssen, dass die Gewinne im Hypothekengeschäft über Gebühr hoch sind. Jedenfalls werden sich diese übermässigen Gewinne der privaten Hypothekbank-Unternehmungen nicht zum Nutzen des Kapitalmarktes auswirken.

---

SPD. Zur Durchführung der Sanierung des schlesischen Plesskonzerns, an der sich auch das Reich und Preussen beteiligen wollen, ist jetzt vorgesehen, das zu dem Konzern gehörige Bad Salzbrunn in eine selbständige Grundstücksgesellschaft einzubringen, die mit 3 bis 4 Millionen beliehen werden soll. Ausserdem werden die dem Konzern nahestehenden Banken, die im Waldenburger Revier gelegenen Kohlenzechen von Pless mit 2 Millionen beliehen. Preussen und das Reich werden für den letzteren Kredit zu je 50% die Garantie übernehmen, und sich an dem vorgesehenen Grundkredit direkt mit 1 Million beteiligen. Das Schicksal der Neuroder Wenzeslausgrube, die durch das schwere Schachtunglück im letzten Jahr eine traurige Berühmtheit erlangt hat, ist noch nicht entschieden. Um die Grube wieder wirtschaftlich zu machen, müssten 3 bis 4 Millionen neu investiert werden, wobei immer noch die Frage offen bliebe, ob bei den rapiden Fortschritten in den Kohleabbaubetrieben und den Umwälzungen in der Brennstoffwirtschaft, auch diese Summen zur tatsächlichen Rentabilisierung der Wenzeslausgrube genügen würden. Demgegenüber steht noch ein zweites Projekt, vorläufig der Grube einen jährlichen Zuschuss von 600 000 Mark zu gewähren und zugleich die Umsiedlung der etwa 2500 Köpfe starken Belegschaft in die Wege zu leiten. Diese Umsiedlung soll im Ablauf von 3 Jahren möglich sein.

---

SPD. Nach den Feststellungen der Zeitschrift für Waren- und Kaufhäuser waren die Novemberumsätze der Warenhäuser die niedrigsten im Jahre 1930. Insgesamt blieben die Umsätze bei den Warenhäusern um 14% hinter der gleichen Zeit des Vorjahres zurück, während die Umsatzausfälle in den Monaten Januar bis Oktober nur 4,3% gegen 1929 ausmachten. Dieser Rückgang der Umsätze geht überwiegend auf die Preissenkungen im November zurück und entfällt nur zum geringeren Teil auf mengenmässige Umsatzsenkung. Unter Einrechnung der Preissenkungen blieben die Warenhausumsätze vom Januar bis November 1930 mengenmässig kaum hinter denen von 1929 zurück.

---

SPD. Der Export von amerikanischer Baumwolle nach Deutschland wird seit Beginn des Erntejahres bis zum 9. Januar mit 1 133 000 Ballen angegeben gegenüber 1 220 000 Ballen im Vorjahr. Die wöchentlichen Einfuhren liegen gegenwärtig über dem Stand des Vorjahres und sind im Steigen begriffen. Es wäre jedoch verfrüht, aus dieser steigenden Einfuhr Schlüsse auf eine Belebung der Textilkonjunktur zu ziehen.

---

Roggen matt - Weizen kaum behauptet.

(Berliner Getreidebörse vom 12. Januar)

SPD. Die Stimmung an der Berliner Produktenbörse war am Montag besonders für Roggen recht matt. Die Eröffnungskurse am Markte der Zeitgeschäfte lagen um durchschnittlich 2 Mark niedriger und konnten sich im Verlauf nur leicht erholen. Weizen vermochte für die Frühjahrssichten seinen Stand im wesentlichen zu behaupten; nur der Juli ging stärker zurück. Für effektive Ware bestand wenig Kauflust; namentlich fehlen dem Markt schon seit einigen Tagen die Weizenkäufe der rheinischen Mühlen. Da gleichzeitig auch das Angebot stärker geworden ist, konnten sich die Preise für effektiven Weizen und Roggen gleichfalls nicht halten. Mehl blieb geschäftslos bei nachgebenden Mühlenforderungen; Hafer war schwach veranlagt.

	<u>10. Januar</u>	<u>12. Januar</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	256 - 258	255 - 257
Roggen	154 - 157	152 - 155
Braugerste	200 - 215	200 - 215
Futter- und Industrieroggen	188 - 194	188 - 194
Hafer	139 - 144	137 - 143
Weizenmehl	29,75-37,20	29,50-37,00
Roggenmehl	23,50-26,50	23,40-26,40
Weizenkleie	10,25-10,50	10,25-10,50
Roggenkleie	9,00- 9,50	9,00- 9,50

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 275 und Geld (Vortag 275 1/4), Mai 283 1/2-284 (283 1/2), Juli 288-288 1/2 (289 1/2). Roggen März 175 1/2-176 Geld (177), Mai 185 - 185 1/2 Geld (186 3/4), Juli 186 1/2-187 Geld (189). Hafer März 153 - 154 (156 1/2), Mai 161 1/2 - 162 1/2 (165 1/2), Juli 168 1/2-169 1/2 (172 1/2).

-----  
Amtliche Eiernotierungen.

(12. Januar)

SPD. Preise in Pfennigen. je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trink= eier, (vollfrische, gestempelte) über 65 Gramm 15 1/2-16, 60 g 15, 53 g 13 1/2, 48 g 11, frische Eier 53 gr 12, aussortierte kleine und Schmutzeier 9 bis 9 1/2. Auslandseier: Holländer 60 - 62 g 15, 57 - 58 g 13 1/2, Rumänen 11 - 12, kleine, Mittel-, Schmutzeier 8 1/2-9. In- und ausländische Kühlhauseier: Grosse 11 1/2, normale 9 1/2-10, kleine 8. Kalkeier: Grosse 10, normale 9. Witterung: leichter Frost. Tendenz: fest.

-----  
Amtliche Kartoffelnotierungen.

(12. Januar)

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner, waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse 1.10 bis 1.30, Rote und Odenwälder Blaue 1.20 bis 1.40, Gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln) 1.50 bis 1.80 Mark, Fabrikkartoffeln 6 Pfennige je Stärkeprozent.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 3.

Berlin, den 12. Januar 1931.

Mehr Selbstbewusstsein!<sup>x</sup>

SPD. Die junge Generation von heute, der die politische Gleichberechtigung und die wirtschaftliche Freiheit der Frau als die allernatürlichste Selbstverständlichkeit gelten, weiss aus eigener Erfahrung nicht, wie hart und zermürbend die Kämpfe um die Freiheit der Frau gewesen sind. Jede Gewohnheit, auch die gewohnheitsgemässe Nutzniessung eines Rechtes, macht gleichgültig. Kann unsre Jugend von heute, persönlich angewidert durch die Verwilderung der politischen Sitten, nicht Gefahr laufen, die energischen, zielbewussten Kämpfe unsrer früheren Vorkämpferinnen für Frauenrechte nur für ein sich Wichtigmachenwollen hysterischer Personen zu halten? Kann die heutige Jugend daran denken, dass früher eine Frau, wenn sie ihr Abiturientenexamen bestanden und den ganzen vorbereitenden Bildungsgang, der zum Studium erforderlich ist, rollerichtig genossen hat, dennoch von einem beliebigen Universitätsprofessor aus seinen Vorlesungen ausgeschlossen werden konnte, einfach darum, weil es dem allgewaltigen Manne nicht gefiel, dass eine Frau nach Wissen strebte? Wie viele brutale Zurückweisungen erfuhr die Frau, nur weil sie Frau war! Ja, ein Teil des auf die gottgewollte Weltordnung eingeschworenen Bürgertums meinte sogar, soziale und politische Ideen gerieten in Misskredit, sobald Frauen sich für sie interessierten. Dass durch solche Anschauungen die eigenen Mütter Töchter, Frauen und Schwestern als Vollblutidioten hingestellt würden, daran dachte von diesen weisen bürgerlichen Herren keiner.

Durch die Sozialdemokratie bekamen die deutschen Frauen in der Republik mit einem Schlage die politische Gleichberechtigung. Dafür auf Dank zu rechnen wäre politisch unklug. Doch haben wir allen Grund, wachen Sinnes darüber zu wachen, dass durch das Frauenwahlrecht nicht womöglich noch unsre parteipolitische Machtposition geschwächt wird. Ein grosser Teil der Frauen ist indifferent und läuft bei den Wahlen einem Modeschlagwort nach. Sind doch viele Kräfte heimlich am Werke, die Frauen an der Erlangung ihrer politischen Reife zu hindern. Da ist z.B. der Kitschfilm zu nennen, der sehr bewusst die Gehirnerkleisterung betreibt. Das kleine Mädchen schwärmt für den schönen (und, ach, vielleicht so bejammernswert dummen) Filmdarsteller und rennt womöglich an dem Manne vorbei, der ihr ein Lebenskamerad sein kann. Der Blick für die Wirklichkeit wird systematisch getrübt. Der Mensch, der arbeitet, hat Stunden voll Müdigkeit und Abgespanntsein; er hat eine Kleidung, die leicht ein paar blanke Stellen aufweist und abgeschabt und radenscheinig aussieht. Aber das kleine Mädchen lebt in der Welt des Scheins; es liebt die Massanzüge und den gutsitzenden Frack. Im Film triumphiert die elegante Diva, und wenn sie gar, laut Drehbuch, die Geliebte eines Grafen ist, dann kann das kleine Mädchel den entzückten Blick kaum von ihr wenden. Man muss die Augenwimpern à la Marlene Dietrich hochbürsten, die Augenbrauen à la Greta Garbo rasieren lassen und studiert ängstlich vor dem Spiegel das eigene Gesicht, ob es auch entzückend lasterhaft aussieht. Alles, was die Natur dem einzelnen Menschen mitgibt, wird von vornherein als unzulänglich angesehen. Das kleine Mädchen wird so von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt, dass es gar nicht auf den Gedanken kommt, selbst ein Typus zu sein. Das Selbstbewusstsein ist jämmerlich gering, dafür jedoch der Nachahmungstrieb alles überwuchernd gross.

Die Nachkriegszeit brachte hocheufreulicherweise für die Frau die Befrei-



ung aus bedenklich stickiger, muffiger Atmosphäre, die von einem Teil des Bürgertums und seiner Trabanten fort, dafür aber zur Anhimmlung der grossen Kokotte führte. Man kopiert, man möchte als Wunder wer erscheinen, und das indifferente kleine Mädel und die Dame der Gesellschaft, sie beide führten ihre Minderwertigkeitsgefühle spazieren. Das leitet ab von der Vertiefung des eigenen Daseins und der Erfüllung seiner Aufgabe gegenüber der Allgemeinheit. Kein Kreis ist zu eng, kein Kreis ist zu gering, als dass er nicht mit blutwarmem Leben erfüllt werden könnte. Aus der Kleinarbeit setzt sich das Mosaik des ganzen Lebens zusammen. Die Frauenbewegung als solche ist heute in Deutschland überflüssig; die Arbeit der Frau muss der politischen Partei zugute kommen, der sie sich angeschlossen hat. Aber die Frau hat, genau so gut wie der Mann, ihre politische Aufgabe zu erfüllen, damit eine neue Gesellschaftsordnung erstehen kann und dem Einzelleben ein menschenwürdiger Verlauf ermöglicht wird. Wer nicht mitarbeiten will, der schmälert seine Rechte und trägt mit dazu bei, dass es über kurz oder lang zum schweren Kampf um diese Rechte kommt. Darum ist es nötig, dass gerade heute die schaffende Frau sich auf sich selbst und ihre Kraft besinnt und ihre Berufskameradinnen und Geschlechtsgenossinnen aufrüttelt, denn jedes, ganz gleich wie an sich geartete Minderwertigkeitsgefühl führt nur zur Ausbeutung durch irgendeinen gewissenlosen Nutzniesser.

Erna Büsing.

### ----- Die Fallschirm-Pilotin.<sup>x</sup> -----

SPD. Es gibt heute kaum ein Berufsgebiet, auf dem die Frau nicht dem Manne den Rang streitig macht. Sogar in ganz besonders anstrengenden, körperliche Kraft und Gewandtheit voraussetzenden Berufen, die nur durch Menschen ausgefüllt werden können, bei denen ein hartes, unerbittliches Training den Körper bis zum äussersten gekräftigt und gestählt hat, behaupten Frauen heute ihren Platz. Das gilt vor allem für den Beruf des Piloten, des Luftschiffers und Flugzeugführers, des Fallschirmpiloten und des Beobachters, die noch vor wenigen Jahren den Frauen so gut wie verschlossen waren. Nur in seltenen Ausnahmefällen bestiegen Frauen berufstätig ein Flugzeug, und auch dann geschah es meist nur in Begleitung eines männlichen Fliegers. So flog die Prinzessin von Löwenstein-Wertheim, der Pionier ihres Geschlechtes in der Luftfahrt, in Begleitung eines erprobten und tüchtigen Fliegers, bis sie vor dreieinhalb Jahren einem Flugzeugunglück über den Atlantischen Ozean zum Opfer fiel. Auch die Wiener Schauspielerin Lilly Dillenz, die ebenfalls den Plan verfolgte, den Ozean zu überfliegen, wagte die Fahrt nur in Gesellschaft zweier männlicher Kollegen. Allmählich jedoch gewannen die Frauen Mut und Selbstbewusstsein auch in diesem, ihnen bisher völlig fremden Beruf, und die Ueberlandflüge Elli Beinhorns, die erst kürzlich mit dem Silbernen Sportfliegerabzeichen ausgezeichnet wurde, und der kühne Flug der englischen Fliegerin Amy Johnson, die heute in aller Munde sind, bedeuten keine vereinzelt Leistungen mehr. Ueberall in Europa und in den anderen Erdteilen ist der weibliche Luftpionier heute bekannt, und seine Erfolge, sein Wagemut und seine Ausdauer können von niemandem mehr bestritten werden.

Aber die Tätigkeit der Frau beschränkt sich nicht auf den Beruf des Flugzeugführers, des Maschinisten und Beobachters. Sie hat auch in ein bis vor kurzem noch ziemlich abseits liegendes Gebiet der Luftfahrt Eintritt gewonnen: in den Beruf des Fallschirm-Piloten. Es handelt sich hier um einen ganz besonders schwierigen und gefährlichen Beruf, der höchste Kaltblütigkeit und eiserne Nerven verlangt. Schon der Akrobat am Trapez, der Zirkus- und Variérékünstler, bedarf dieser eisernen Ruhe, um seinen schweren Beruf ausüben zu können. Noch schwieriger aber ist die Akrobatik in der Luft, die Ausführung von allen nur

möglichen Kunststücken vom Flugzeug aus. Atemlos und gespannt verfolgen die Zuschauer an den Flugtagen die Darbietungen eines Luftakrobaten, und unvergessen ist der Todesflug des kühnen Luftakrobaten Hundertmark, der nicht mehr die Kraft hatte, beim Uebergang von einem Flugzeug auf das andere die Strickleiter zu erklimmen, und zu Tode geschleift wurde.

Infolge dieser und anderer schwerer Unglücksfälle hat die Flugbehörde der Provinz Brandenburg die Vorschrift erlassen, dass der Pilot mindestens sechs Probeabsprünge im Fallschirm zeigen muss, bevor er die Erlaubnis erhält, Akrobatenkunststücke in der Luft vorzuführen. Die Fallschirmfabrik unterweist ihn in allen Kenntnissen, und die Verkehrsfliegerschule leitet dann die praktischen Übungen. Erstaunlich ist es, dass es sich bei den Kandidaten, die diese schwierigen und gefährvollen Prüfungen abzulegen wünschen, in sehr vielen Fällen um junge Mädchen handelt, die diesen modernsten und deshalb noch nicht überfüllten Beruf ergreifen oder aber ihre Kenntnisse als Flugzeugführerin und Maschinistin auf diese Weise noch erweitern und vertiefen wollen. Streng und gewissenhaft wird die Prüfung gehandhabt. Zunächst in allen theoretischen Kenntnissen, über die der Luftpilot verfügen muss, und dann in der praktischen Vorführung. Aus einer Höhe von etwa 500 Metern springt die Luftpilotin ab. Der Fallschirm ist mit Hilfe einer dünnen Schnur am Flugzeug befestigt, die zerreisst, sobald der schwere Körper, der aus dem Flugzeug hinauspringt, sein Gewicht geltend macht. Nach einigen 30 bis 50 Metern entfaltet sich der seidene Fallschirm und bläht sich auf. Die Luftpilotin schwebt herab zum Erdboden. Aufmerksam wird jede ihrer Bewegungen von ihren Lehrern und der Luftpolizei verfolgt. Streng wird darauf gesehen, dass sie die einzelnen Abschnitte des Absprunghes auf die Sekunde innehält, dass sie ihre Ruhe und Kaltblütigkeit keinen Augenblick verliert. Ist sie glücklich auf dem Erdboden gelandet, dann löst man sie vom Fallschirm, gewährt ihr eine kurze Pause, und dann beginnt das Wagnis von neuem.

Ein gefährliches Spiel, ein harter Beruf, bei dem es in jedem Augenblick auf Leben und Tod geht. Denn hier kann irgendeine kleine Zufälligkeit, ein unvorhergesehener Zwischenfall, der Bruchteil einer Sekunde, ein winziger mechanischer Fehler ein schweres Unglück bringen. Die Fallschirm-Pilotin hat nur den einen Trost, dass auch im täglichen Leben anderer Berufe, unten im Bergwerk, auf den viele Stockwerke hohen Baugerüsten, im Auto und in der Eisenbahn dieser winzige Zufall entscheidend sein kann über Leben und Tod. Und deshalb liebt sie ihren Beruf - diesen gefährlichsten, modernsten Beruf der Frau von heute....

E.M.

-----  
Eine Dichterliebe.<sup>X</sup>  
-----

(Zu Achim von Arnim's 100. Todestag am 21. Januar.)

SPD. Ach, im Arm mit ihm! - Wie unendlich viele Frauen und Mädchen in den Tagen der Romantik haben so geseufzt, wenn der schönste der märkischen Junker, der noch dazu ein Dichter war, durch die Strassen des alten Berlin wandelte. "Königlich", wie seine Bettina von ihm sagte. Ist doch Achim von Arnim's Name kaum trennbar von dem des Geschwisterpaares Clemens und Bettina Brentano.

"Erwacht nicht mit diesem Namen eine fast versunkene Welt? Alte Brunnen rauschen, Nachtigallen schlagen, im schattigen Hain erklingen liebliche Volkslieder. Das ist die Welt Achims von Arnim, die Welt von Clemens und Bettina, wie wir sie kennen aus "Des Knaben Wunderhorn" und der "Trösteinsamkeit".

Im damals so romantischen Alt-Berlin wurde Achim geboren. In Halle begann er sein Studium. In Göttingen setzte er es fort. Hier lernte er Goethe kennen. Hier begann die Freundschaft mit Clemens Brentano. Durch Clemens hörte er von Bettina:

"Es fiel ein Himmelsthaue  
Auf eine Jungfrau fein,  
Als Kind in dieser Fraue  
Trat in die Welt Gott ein. - - - -"

Achim sieht die Welt. Er kommt in die Schweiz, nach Frankreich, nach England. Dann lockt ihn der Frühling in Heidelberg, das schimmernde Brautgewand der Blüten am Neckar, vor allem das Zusammensein mit dem geliebten Clemens. Mit ihm soll "Des Knaben Wunderhorn" geschaffen werden. Zusammen durchsuchen sie alte Bücher, Chroniken, fliegende Blätter, Manuskripte. Achim gewann Goethe's Freundschaft und las dessen schönes Urteil über das Wunderhorn "mit eigener Demuth".

Nun trat auch Bettina in sein Leben. Der märkische Edelmann und die reichstädtische Tochter des reichen Handelsherrn vom Goldenen Knopf in Frankfurt a.M. sahen sich zum ersten Mal im Sommer 1802, als Achim 21, Bettina 17 Jahre alt war. Clemens hatte aber schon längst vorher Herzensbände zwischen ihnen geknüpft. "Clemens, weisst Du, wer der Mond ist? Er ist der Widerschein unserer Liebe, und die Sterne sind Widerschein der übrigen Lieb' auf Erden!" Aber noch hatten sich Achims und Bettinas Herzen nicht ganz gefunden. Immer ist es Clemens, der die Beziehungen zwischen Freund und Schwester aufrecht zu erhalten sucht. Anfangs sind sie rein auf Freundschaft und Vertrauen aufgebaut. Macht Achim doch Bettina zur Mitwisserin seines Herzensromans in Königsberg. Sie sucht ihn aufzurichten mit der Versicherung, dass sie ihn lieb hat und auch Goethe diese Liebe so gut begreife. Sie versteht sogar, dass nur ihretwegen diese Liebe sein musste. Denn "stark und mutig Schmerzen ertragen können, mit geläutertem Glanz aus einer drückenden Epoche des Lebens hervorgehen, auch das ist Glück!"

In Weimar, in Goethes Hause, kam es zum Wiedersehen. Da erblüht ihre Freundschaft zu wahrer Liebe. Das trauliche "Du" der Anrede stellt sich ein. Wohl ist Bettina die Kühle. Liebt sie doch in jedem Menschen den einen, dem sie in ihrem Herzen einen Altar errichtet: Goethe. Aber Achim soll nicht an ihrer Liebe zweifeln. "Du sollst mich nicht lieb haben wie andere, sondern ganz allein nur mich." Ein sichere Wohnung will sie ihm in ihrem Herzen erbauen, und seine Briefe nimmt sie mit, wenn sie zu Bett geht, wie Goethes Sonette. Wie glücklich ist sie über sein Lied, das er in der ersten Nummer der "Zeitung für Einsiedler" abdruckt: Lieben und geliebt zu werden, ist das grösste Glück auf Erden"! Oft kommen Klagen in diesen köstlichsten Liebesbriefen aller Zeiten. Achim beschwert sich über Bettina, die verlangt, dass er zu viel von sich aufgeben soll. Sie nennt ihn traurig, weil er ihre Worte so schwer nimmt, da sie doch nichts weiss "als Lieben". "Ach, Arnim, spielen möcht' ich mit Dir immerfort; so ernstlich lieb hab' ich Dich. Du aber hast die Welt noch auf dem Herzen." Auch geistige Gefährtin ist Bettina ihrem Achim. Sie schickt ihm Lieder, die sie dichtet und komponiert, so "Und der Morgen war ein Küssen". Und er druckt sie ab mit ihrem ihm so Lieben Vornamen. Er regt sie an, zu schreiben, zu komponieren, und er berichtet ihr von seinen Arbeiten, für die sie immer wieder auch Goethe interessiert. Immer hat er das tiefste Verstehen für ihre, vielen Menschen so schwer verständliche Natur, ihre Schwalbennatur, und wünscht: "O, könnt' ich Schwalbe mit Dir sein!"

Am Weihnachtsabend 1810 feierten Achim und Bettina feierlich Verlobung in Berlin. Bald wollten sie heiraten. "An Mobilien brauchst Du nicht viel, wenn Du ein Fortepiano hast, ich hab' einen Schreibpult", meint der glückliche Bräutigam. Am 10. März 1811 war das Aufgebot in der katholischen Hedwigskirche und in der evangelischen Waisenhauskirche vollendet. Die Trauung fand in aller Heimlichkeit statt. Die einzige Trauzeugin war die Frau des Waisenhauspfarrers Schmidt. Sie setzte Bettina ihren eigenen Myrtenkranz auf, den sie vor 50 Jahren getragen hatte, ein zierliches Krönchen, grüne Seide, kraus über Draht gesponnen. Und dann, romantisch und ohne dass die Verwandten es ahnten, feierten die Vermählten in Bettinas Jungmädchenzimmer in der Wohnung Savigny's

ihre Hochzeitsnacht. Zwischen Rosenstöcken und Jasmin stand die Nachtlampe. Zierliche Blätterschatten an Wand und Decke schmückten das Zimmer wie ein wahres Märchengemach. Erst fünf Tage später erfuhren die Verwandten, dass die Ehe vollzogen war. Die Wohnung, in einem Garten der Voss-Strasse gelegen, bestand aus nur zwei Räumlichkeiten, dem Arbeits- und Wohnzimmer Achims, dem Musikzimmer Bettinas. Die Einrichtung war denkbar einfach. Aber für diese beiden romantischen Seelen war es das Paradies.

Zwei Jahrzehnte waren dieser aus liebender und geistiger Gemeinschaft geschlossenen Ehe beschieden. Vier Söhne und drei Töchter erblühten ihr. Im tätigen Leben und in hoher Ausgestaltung ihres Daseins legten sie grosse Ziele hinein, und eine Reihe von Werken Achims zeugen davon. Die Romane Arnims - "Die Kronenwächter", "Gräfin Dolores", "Isabella von Egypten", "Hollins Liebesleben" u.a. - sind heute fast vergessen.

Achim von Arnim starb am 21. Januar 1831 an einem Nervenschlag, "leicht wie ein Kind, das der Vater von der Erde aufnimmt, um es zu küssen". Auf dem alten Familiengute Wiepersdorf der Arnims wurde ihm der erfluchte "Hügel Sand im teuren Vaterland" zuteil. Nach dem ersten Schmerze sah Bettina auch in diesem Tode das Glück. "Es erwachsen ihm," so äussert sie, "Flügel infolge seiner Reife, und so ist er seinem Schöpfer entgegengefliegen, ohne Schmerz, ohne Abschiedswehmut". Bettina will nicht bedauert sein. Sie hat das höchste Glück gekannt, und sie bewahrt es in ihrem Herzen, bis auch sie diese Welt verlassen muss. Ihre letzten Worte lauten: "Nun lasst mich eingehen zu Gott!" Die ihr Sterbelager umstanden, glaubten auch "Goethe" zu verstehen. Aber Gott, Goethe, Achim waren ja zu einer Einheit verschmolzen in dieser geflügelten Seele.

Anna Bloss.

-----  
Mut zur Hässlichkeit.X  
-----

SPD. Als vor einigen Jahren ein erfolgreicher Berliner Karikaturist, dessen Haupttätigkeitsfeld darin bestand, von den Theaterpremierern für seine Zeitung in Karikaturen zu berichten, eines Tages die Redaktion betrat, wurde er vom Chefredakteur mit folgenden Worten empfangen: "Mein lieber Freund, es geht so nicht weiter. Man beklagt sich zu viel über Ihre Karikaturen. Die Schauspielerinnen und Schauspieler empfinden, dass Sie sie zu hässlich zeichnen, und wehren sich dagegen, von Ihnen karikiert zu werden. Damit soll nichts gegen Ihre Kunst gesagt werden. Sie wissen, dass ich Sie hoch schätze. Doch wir müssen die Gefühle des Publikums berücksichtigen. Unsre Zeit verpönt die Hässlichkeit, und die Bühnenkünstler verzichten auf den zweifelhaften Ruhm, vor dem Publikum hässlich zu erscheinen. Nun müssen Sie sich also in Zukunft einer so drastischen Karikierung enthalten, oder aber wir müssten auf Ihre Tätigkeit verzichten...."

Diese Begebenheit enthält zwei Fragen: Ist es wahr, dass unsre Zeit die Hässlichkeit verpönt? Und haben unsre Bühnendarsteller wirklich nicht den Muf, vor dem Publikum in hässlicher Gestalt zu erscheinen? Nach kurzer Ueberlegung müssen wir beide Fragen mit einem entschiedenen "Nein" beantworten. Interpretieren der Oberflächlichkeit drängen sich um uns herum und versuchen, uns verlogene Schönheitsideale aufzuschwatzen. Doch ... was hat das mit dem Leben zu tun? Nie war die Schönheit vergänglicher, nie hatte sie eine undankbarere Rolle als in unsern Tagen! Zeugen dafür sind wohl die Tausende von Filmkometen und die Sterne der Bretter, die in wenigen Jahren ruhmlos untertauchen. Ist ihr Erfolg wirklich echt? Wie soll man dann den Ruhm einer Katharina der Grossen, einer Georges Sand, einer Madame Curie und anderer Frauen bezeichnen, die in der Politik, in der Kunst und Wissenschaft einen Platz einnehmen, der mit dem grosser Männer wetteifert? Hunderttausende von Frauen bekleiden verantwortungsvolle Ämter, leiten Industriewerke, sitzen in den Parlamenten,

sind Architekten, Redakteure, Ärzte, Rechtsanwälte, Professoren, und wer fragt danach, ob sie schön sind oder nicht? Ihr Aussehen spielt keine Rolle mehr; sie werden vielmehr nach ihren menschlichen Qualitäten gemessen, und so hat endlich die Frau nach Jahrtausenden den Platz erhalten, der ihr gebührt.

Wie steht es nun mit unserer eingangs aufgeworfenen Frage, ob unsere Bühnen-darsteller den Mut aufbringen, vor dem Publikum in hässlicher Gestalt aufzutreten? Seit dem Erscheinen des Realismus in der Literatur hat man sich daran gewöhnt, auch die Kehrseite des Lebens kennen zu lernen. Man will Wahrheiten sehen, auch auf der Bühne. Keine Traumbilder, sondern wirkliche Menschen mit allen ihren Fehlern und Gebrechen. Und so schrecken selbst junge und graziöse Schauspielerinnen nicht davor zurück, sich hässlich zu maskieren, um ihre Rollen realistisch darstellen zu können. Die ersten Frauen, die all ihre Anmut und ihren Liebreiz von sich taten, um drastische oder derbe Wirkungen zu erzielen, waren deutsche Künstlerinnen. Daraus darf man ruhig tiefere Schlüsse zugunsten der deutschen Schauspielkunst ziehen. Unvergesslich bleiben in ihrer geschminkten Hässlichkeit schon einige Jahre vor dem Kriege die damals noch jungen Künstlerinnen Hedwig Wangel und Ilka Grüning. Von ihrem grossen Erfolg ange-regt; griff das Beispiel bald über alle Grenzen hinaus, und selbst französische Schauspielerinnen, deren Schönheit und Eleganz immer vorbildlich gewesen waren, eine Bovy, eine Mistinguett, eine Lyses, begannen bald hässlich und karikierte Frauentypen zu spielen. Und da ist die französische Künstlerin Polaire, die sich nicht scheute, in "abschreckender" Hässlichkeit, mit einem Ring durch die Nase, vor dem Publikum zu erscheinen und damit in etwas über-triebener Art für die moderne Darstellungskunst Schule zu machen.

Besteht auch in manchen Kreisen der verschiedensten Länder eine gewisse Angst, des Lebens wahres Gesicht in seiner ganzen Hässlichkeit zu zeigen, so darf diesem Umstand keine grosse Bedeutung beigemessen werden. Wir dürfen uns dabei auf eine wahre Autorität des Hässlichkeits-"Problems" berufen, auf einen der berühmtesten und erfolgreichsten deutschen Roman- und Bühnenschrift-steller: Lion Feuchtwanger, der einen prägnanten Fall erzählt, um den primären Grund der Furcht vor der Hässlichkeit zu beleuchten: Sein historischer Roman "Die hässliche Herzogin Margarete Maultasch" wurde sehr bald zu einem Welt-erfolg und in alle Kultursprachen übersetzt. Schon die erste Auflage druck-te man in England in 80 000 Exemplaren, und ihr schnelles Erscheinen war so dringlich, dass Feuchtwanger seine Wünsche für die Ausstattung dem Verleger kaum kundtun konnte. Als das Buch erschien, fand er, dass der Buchumschlag nicht sehr glücklich gewählt worden wäre. Er teilte diese Ansicht seinem eng-lischen Verleger mit, und der erklärte sich bereit, das Buch bei der zweiten Auflage mit einem anderen Umschlag zu bekleiden. Die neue Auflage trug die Reproduktion des berühmten Gemäldes "Die hässliche Herzogin" des niederländi-schen Malers Quintin Matsys auf dem Umschlag. Doch die Buchhändlerorganisati-onen weigerten sich, das Buch wegen seines ihrer Ansicht nach abscheulichen Umschlagbildes in Vertrieb zu nehmen. Die Angelegenheit wuchs sich zu einem erstrangigen Skandal aus, und nur auf die heftigen Proteste der Presse und des Publikums hin liessen sich die Buchhändler dazu bewegen, das Buch zum Ver-kauf zu übernehmen, jedoch mit der Einschränkung, es nicht in den Schaufen-tern auszustellen.

"Allerdings hat auch Amerika nicht viel mehr Mut gezeigt, den Geschmack de Publikums auf die Probe zu stellen. Hier man man den Roman Feuchtwangers mit einem Umschlag versehen, der eine vor einem Spiegel sitzende Frau darstellt, deren Hässlichkeit dadurch angedeutet werden soll, dass sie ihr Gesicht vom Spiegel abwendet. Auch die bevorstehende Verfilmung dieses Romans hat den ame-rikanischen Produzenten reichlich Kopfzerbrechen verursacht. Im Gegensatz zu der bisher geltenden Regel, hässliche Hauptrollen in Filmen nur dann zu zeigen, wenn sie als Doppelrollen von schönen Frauen verkörpert werden, sollte hier die Hässlichkeit den ganzen Film hindurch vorgeführt werden. Nach langer Ueberlegung soll nun dieses Problem so gelöst werden, dass man mit der Rolle

eine allgemein anerkannte Schönheit betrauen wird, die das Publikum die Hässlichkeit der Margarete Maultasch sozusagen vergessen lässt. Charakteristisch genug für die amerikanische Filmmentalität, deren Gepflogenheit, mit den primitivsten Mitteln nach der Gunst des Publikums zu jagen, selbst daran schuld ist, wenn sie in diesem Falle eine Rechtfertigung von vornherein so bitter nötig hat.

Ganz anders steht es in Deutschland mit der Tendenz der Kunst zur Ehrlichkeit. Das Thema der hässlichen Herzogin Margarete Maultasch, dieser unvergleichlich virtuos historischen Charakterstudie, in der die tragische Einsamkeit einer genialen Frau, der Konflikt zwischen Liebe und Politik unter die Lupe genommen wurde, spielt auch in dem vor zwei Jahren aufgeführten Drama Feuchtwangers "Die Petroleuminseln" eine bedeutende Rolle. In Berlin wie auch im Reiche haben sämtliche grossen Bühnenkünstlerinnen sich mit Freuden bereit erklärt, die Rolle der überaus hässlichen Besitzerin der Petroleuminsel, Debora Gray, zu übernehmen. Die Begeisterung ging so weit, dass die Berliner Darstellerin der Debora Gray, Frau Koppenhöfer, den Heldenmut aufbrachte, die Hässlichkeit der Petroleuminsel-Besitzerin nicht nur auf der Bühne zur Schau zu tragen, sondern den zu diesem Zweck verfertigten, den Mund entstellenden Apparat auch ausserhalb des Theaters während der ganzen Dauer der Aufführungen nicht abzulegen, um die Rolle desto naturgetreuer verkörpern zu können. Welche Berechtigung hat also der Leitsatz, die Schönheit sei die grösste Macht auf Erden? Selbst Donatello scheute sich nicht, in seiner Porträtbüste des Niccolò da Uzzano den hässlichen Mann zu verherrlichen. Auch der ruhmreiche französische Dichter Edmond Rostand errichtete in der Figur des Cyrano de Bergerac der männlichen Hässlichkeit ein ewiges Denkmal. - Nun fordert unsre Zeit, die die Millionen der heutigen Margarete Maultaschs ehren gelernt hat, ein Piedestal auch für die hässliche Frau.

Nikolas Aranyosi.

-----

SPD. Wochenhilfe im Mittelalter.<sup>x</sup> Im Ausgange des Mittelalters durften nur Hebammen, jedoch nicht Aerzte, den gebärenden Frauen die nötige Hilfe leisten. Es war den Ärzten ausdrücklich untersagt, einer Wöchnerin zu helfen, und noch im 17. Jahrhundert soll nach einer zeitgenössischen Mitteilung ein Arzt wegen einer solchen Wochenhilfe auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein. Dabei waren die Hebammen selbst nur sehr kümmerlich ausgebildet. Ein erstes kleines Büchelchen über Wochenhilfe zur Ausbildung der Hebammen wurde im Jahre 1513 zu Frankfurt von Eucharis Rösslin veröffentlicht. Dies Buch enthält auch allerlei Illustrationen, so die Darstellung eines mütterlichen Eis, das Zwillinge enthält. Die Darstellungen sollen freilich nach modernen fachwissenschaftlicher Erfahrungen viele Mängel haben. Die natürliche Folge dieser ungenügenden Fürsorge für die Gebärende war, dass eine unerhört grosse Zahl von Frauen im Wochenbette zu Grunde ging. Eine alte schottische Ballade berichtet von 6 Schwestern, die bei der Geburt ihres ersten Kindes starben.

-----

SPD. Sonntagsheiligung in England.<sup>x</sup> Einen eigenartigen Beitrag zur Sonntagsheiligung liefert eine neue englische Vorschrift. Danach darf am Sonntag nicht mehr in den Barbierläden rasiert werden, mit Ausnahme solcher Läden, deren Inhaber Juden sind, falls diese am vorangehenden Sonnabend, dem jüdischen Ruhetag, ihr Geschäft geschlossen gehalten haben. Der letzte Sonntag des alten Jahres war auch der letzte Sonntag, an dem es christlichen Barbieren noch freistand, ihre Kunden am Sonntag unters Messer zu nehmen.

-----

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 12. Januar 1931

Der Wink des Schicksals.x

Von Roger Régis

SPD. Gegen zehn Uhr vormittags standen sich die Beiden, durch den Opernplatz getrennt, gegenüber. Madeleine zappelte am Rande des Bürgersteiges und wartete, dass der Verkehrspolizist den Weg freigab; Charles stand in gleicher Erwartung auf der anderen Seite des Platzes. Das junge Mädchen erkannte den Freund zuerst. Mit der ihm eigenen jugenhaften Unbefangenheit winkte es mit Händen und Armen hinüber. Charles begnügte sich mit diskretem Gruss. Endlich trafen sie auf einer Insel im Strassendamm zusammen, und sofort legte Madeleine los: "Hello! Charley! Grossartig! Wie geht's? Mir, danke, gut. Du, ich habe einen fabelhaften Schuster. Er hat einen ganz niedrigen Einheitspreis. Ich muss mir ein Paar Sportsandalen holen. Komm mit! Geschäfte? - lächerlich! Du brauchst doch bestimmt auch Schuhe. Wir kaufen sie zusammen. Hurra! Los, komm!.."

"Aber, Madeleine..."

"Erstens sollst du mich "Maud" nennen. Das klingt modern, jung, lebendig. Ich sage ja auch nicht Charles zu dor. Charley, hello!...also jetzt komm! Keine Angst vor den Wagen! Geh mir nach!..."

Selbstverständlich folgte er ihr über den bewegten Platz. Wie konnte er anders? Von diesem Mädchen ging eine ansteckende Kraft, sorglose Macht und glückliche Vitalität aus, der man einfach nicht widerstehen konnte. Und, um die Wahrheit zu sagen: Charles - pardon! Charley war in Maud verliebt. Je schüchterner er wurde, umso siedender stieg seine Glut. Kaum hatte er ein- oder zweimal gewagt, von einer "möglichen Heirat, die ihn unendlich beglücken würde", zu sprechen. Vor ihren "ah, ah", und "oh, oh", oder "Ist ja heiter!" musste er sich fragen, ob Madeleine - pardon! Maud ihn überhaupt ein bisschen gern hatte.

Auf dem breiten Bürgersteig schritt das junge Mädchen mit schnellem, frischem Sportschritt aus. Dabei sprach sie wie ein Wasserfall: "Herrlich sind doch diese Pariser Morgen! Man bekommt Lust, zu laufen, zu springen, wie mit 10 Jahren zu hopsen... Ich könnte alle Welt umarmen!"

Bis zum Platz am Neuen Theater durfte Charley zuhören. Als die jungen Leute dort wieder auf den Strassenübergang warten mussten, benutzte Charley eine Pause: "Maud, ich muss ein ernstes Wort mit dir sprechen".

"Ah, ah".

"Ich brauch' dir nicht erst zu sagen, dass ich dich liebe. Du bist klug genug, es bemerkt zu haben. Ich will nur wissen, ob auch du mich liebst, ob du mich heiraten willst".

"Oh, oh".

"Ich flehe dich an, sei nicht so ironisch! Ich ertrage diese Zweifel nicht länger. Ich verliere den Kopf."

"Das wäre schade, Charley. Dein Kopf gefällt mir gerade! Aber da wir von einmal so offen sind, will ich dir gestehen, dass mir manches andre an dir weniger gefällt. Erstens bist du zu schüchtern, Na, das würde sich geben! Aber ausserdem...bist du nicht gut angezogen. Ich weiss, du lässt deine Sachen bei einem glänzenden Schneider machen. Aber du pflegst dich nicht genug. Manchmal ist ein Fleck auf deinem Kragen, der Röck zerknittert. Das gefällt mir nicht. Ich heirate nur einen Mann, der von Kopf bis Fuss tadellos aussieht."

Sie hatten den Platz überquert und schritten weiter. Maud sprach in einem

fort. Nur einmal konnte Charley ein Wort der Entschuldigung dazwischenwerfen. Man müsse doch bedenken, dass er aus der Provinz käme, dass er allein lebe, nur unter Aufsicht einer Wirtschafterin, die sich eben nicht genug um ihn kümmere. Bei einer Frau könnte das leicht anders werden. "Maud, bedenke."

"Halt! Angelangt!" unterbrach sie ihn.

"Wo denn?"

"Beim Schuhmacher."

An der Ecke der bescheidenen Strasse hing über einem Laden ein grelles Schild: "Einheitspreise".

"Komm", drängte Maud.

"Ich habe noch keine Antwort bekommen", seufzte Charley.

"Trotzdem wollen wir hinein. Der Laden ist leer. Wir brauchen nicht zu warten".

Drinne setzten sie sich nebeneinander. Maud befahl der Verkäuferin bei dem Herrn zu beginnen.

Während man an Charleys rechtem Fuss die Schuhbänder löste, besprachen die jungen Leute die Auswahl. Noch bestimmte Maud...

Plötzlich schrie sie entsetzt auf: "Oh!"

"Was ist?" fragte Charley.

"Dein Fuss..."

Er sah hin. Aus einem Loch im Strumpfe blickte seine grosse Zehe wie ein vorwitziges Männlein aus einem Fenster. Charley wurde blutrot. Es ist immer peinlich, von einer Frau bei einer Nachlässigkeit ertappt zu werden. Aber bei einem jungen Mädchen, das man liebt und das eben gerade erklärt hat: "Ich heirate nur einen Mann, der von Kopf bis Fuss tadellos aussieht", ..ist es da nicht eine Katastrophe? Er liess sich Schuhe anprobieren, wie ein zum Tode Verurteilter sich die Haare schneiden lässt. Er hatte nur brennende Eile, diese Prozedur zu beenden. Unterdessen starrte Maud stillschweigend auf die Strasse.

Sie konnte der Verkäuferin keine deutlichen Wünsche angeben. Man brachte Kartons zur Auswahl. Sie sah alles durch, besprach sich, wählte. Man zog ihr den Schuh vom Fuss. Erstaunt - doch mit geheimer Freude - schrie Charley auf.

"Was ist?" fragte Maud.

"Sieh doch...!"

Wie Charleys grosse Zehe guckte auch die ihre aus einem Fenster.

Die beiden jungen Leute sahen sich starr an. Dann erlöste sie ein geheim verbindendes Lächeln. Charley neigte sich zu seiner Freundin und sagte leise: "Madeleine, glaubst du nicht auch, dass dies ein Wink des Schicksals ist?"

"Doch, Charles", antwortete sie.

(Berechtigte Uebersetzung von  
Ursel Ellen Jacoby)

-----  
Dein Schädel verrät Dich!<sup>X</sup>  
-----

SPD. "Sie brauchen kein Wort zu sprechen. Bloss kommen und hinsetzen. Volksschüler, Alademiker, Studierende sind speziell eingeladen. Erziehungsfragen und Berufswahl. Zuverlässiger Rat für Sorgenkinder mit üblen Neigungen und Unarten. Selbst allerschwerste Fälle, Berufsberatung, Feststellung der Talente, Begabung, Charakter..." Ein halbes Dutzend Berufe gibt der Mann dabei an, die er gleichzeitig ausübt. Phrenologe ist er nebenbei auch. Die begeistertsten Dankschreiben für seine Schädelmessungen führt er stolz an. Alles wird er erraten, alles wird er sagen. Warum soll man da nicht auch einmal den Kopf hinhalten und sich für drei Mark messen lassen, wenn man dabei die Masszahlen ins eigene Schicksal übersetzt bekommt. Was weiss man schon von sich? Und das, was man weiss - stimmt es? Die Zukunft zu wissen, ist schliesslich einen Taler wert.



Wir modernen Menschen mit dem gleichen alten Aberglauben wie unsere Altvorden lehnen zwar den Kaffeesatz ab, manche von uns auch die Karten, aber die Phrenologie... die hat es in sich, und wenn der Mann, der sie uns deutet, auch in einer kleinen Seitenstrasse in einem billigen Geschäftsviertel wohnt, so spricht das eher für als gegen ihn. Die grössten Weisen haben in den kleinsten Dachkammern gehaust.

Drei Mark kostet das billigste Vergnügen. Man kann es auch teurer haben. Schwarz auf weiss. Man kann über einhundertundfünfzig Fragen beantwortet bekommen, die nicht nur die Zukunft erhellen, sondern auch Ratschläge geben, wie man sie sich erfreulich und angenehm gestalten kann, ob man in der Liebe Glück haben wird, ob man weniger Salz essen soll, ob man diät leben oder etwa seinen Beruf wechseln muss. Ein ganzes Heft mit Fragen hat der Mann vorgedruckt, und dahinter schreibt er dann nur "ja" oder "nein" oder "viel" oder "wenig". Aber auch für drei Mark zieht er schon mit dem Zauberzirkel den Schleier hinweg, der vor unsrer Zukunft schwebt.

Geburtsdatum und Geburtsort notiert er sich, und dann geht es los. Mit einem Bandmass rückt er einem zu Leibe. Der Kopf wird nach allen Richtungen, Seiten, Ecken und Kanten gemessen. Das geht wie beim Schneider bei einer Anprobe, und wie dort füllt sich ein kleines Blatt Papier mit einer Unmenge von Zahlen. Der Mann misst von vorn nach hinten, von hinten nach vorn, die Stirn, von Ohr zu Ohr, von der Nase nach allen Richtungen, rundherum. Grosse Zahlen stehen neben kleinen; so viele Linien und Seiten gibt es garnicht, und schliesslich steht die schönste Frisur in beängstigendem Durcheinander zu Berge. Dabei flüstert der Mann leise "Hm, hem" und "Sehr schön" und "Stimmt", als hätte er schon vorher, ehe er das Mass anlegte, genau gewusst, wieviel Zentimeter da herauskommen werden. Aber das alles ist erst die Vorarbeit, das Zahlenfundament. Jetzt kommt der Zauberzirkel an die Reihe. Das ist ein Punkt- und Winkelmesser wie ein Zirkel, nur dass die Schenkel nicht in Spitzen auslaufen, sondern in kleine Kugeln. Damit misst er Punkte, ihre Entfernungen und die einzelnen Winkel, die das Gesicht, Nase, Augen, Ohren, Stirn zueinander bilden. Und dabei beginnen die Orakelsprüche, die Aufzählung der Eigenschaften, die Aussichten und Ratschläge für die Zukunft.

Bis dahin war es sehr lustig, und ich muss bekennen, dass ich zunächst nur die Absicht hatte, die der Grund meines Kommens war: mich lustig zu machen. Aber der schönste Vorsatz ging flöten, und ich wurde ernst. Der Mann, als Charlatan aufgemacht, weil das heute zieht, ist doch kein Charlatan. Er nimmt seinen Beruf nicht nur ernst; er erfüllt ihn auch ernst. Denn was er nun sagte, das verblüffte, weil es bis in Einzelheiten richtig war. Nicht das Allgemeine. Es ist bei einiger Menschenkenntnis fast jedermann anzusehen, aus welchen Kreisen und Schichten er stammt. Man kann mit ziemlicher Sicherheit auf einen Beruf schliessen, und die Sprache verrät manches. Wenn man da mit schwarzer Hornbrille ankommt die Haare zurückgekämmt, und kleine, schlanke Hände hat, die nicht von Handarbeit zerfurcht sind, dann ist es kein Heldenstück, zu sagen: Interesse für Bücher, geistiger Beruf, künstlerische Ambitionen. Aber das war nur die Einleitung. Dann kommen Details, von denen man meint, dass sie nicht auf den ersten Blick zu ersehen sind. Während der Mann Winkel und Punktentfernungen misst und aus den vielen Zahlen, die er notiert hat, Summen und Differenzen errechnet, erzählt und erklärt er in einem fort: "Die Anlagen sind gut und vielseitig. Als Beruf würde ich Redakteur vorschlagen. Viel Sinn für Theater und schöne Künste, gutes musikalisches Gehör. Trotz stark ausgeprägten sozialen Sinnes unverkennbar Hang zur Einsamkeit. Für Politik starkes, aber neutrales, kein aktives Interesse. Keine direkte Beschäftigung mit politischen Dingen. Würde Ihnen auch davon abraten. Sie halten das für zu trocken. Sport nicht besonders ausgeprägt. Darf ich Ihnen etwas über die Liebe sagen?"

"Ich bitte darum".

"Essen Sie nicht so viel Salz!"

Nur einmal, glaube ich, verhaut er sich etwas, als er von den Affekten

spricht und mir starke Affekthandlungen unterschiebt. "Das ist nicht wahr", sage ich polternd. Aber er lächelt: "Sehen Sie, diese Antwort war schon eine kleine Affekthandlung!" Aber vielleicht stimmt das Metermass nicht genau.

"Wollen Sie sonst noch etwas wissen?"

"Ja. Wie kann man das alles errechnen?"

Der Mann lächelt. Dann sagt er: "Die Phrenologie ist heute eine nicht zu erschütternde Wissenschaft. Aus der Form des Schädels, den Winkeln, wie die einzelnen Teile gelagert sind, errechne ich die Struktur des Hirns. Bis in die einzelnen Gehirnwindungen genau wissen wir, wo Begabungen, Talente, wo Verbrechen, gute und schlechte Triebe lagern, was da ist und was nicht da ist. Sie schliesse auch vom Eindruck eines Gesichtes auf einen Menschen. Aber Sie tun das nur als Laie, aus Ihrer Erfahrung. Ich mache das bewusst, zahlenmässig, mit Hilfe exakter wissenschaftlicher Errechnung. Dieser Zirkel ist kein Zauberstab, aber doch dringt man mit ihm, wenn man ihn anzusetzen weiss, in die tiefsten Geheimnisse eines Menschen. Unser Schädel verrät uns. Ich verrate das für drei Mark, weil es mein Beruf ist. Darf ich bitten!"

Mario Mohr.

---

### Berliner Theater.

---

SPD. Aus Berlin wird uns geschrieben: Um die Jahreswende pflegt in den Berliner Theatern ein grosser Premierensturm einzusetzen, der durch das Amüsierbedürfnis des Publikums in der Weihnachtswoche und in den folgenden Wochen der grossen gesellschaftlichen und ballfestlichen Veranstaltungen bedingt ist. Bedeutende literarische Offenbarungen erwartet der Theaterbesucher in diesen Wochen nicht. Immerhin haben wir verschiedene Unterhaltungsstücke von gutem Durchschnittsniveau kennen gelernt, die Witz, ein paar originelle Einfälle und sichere Bühnenwirkungen aufweisen, sodass wohl auch manche von ihnen in den nächsten Monaten in die Spielpläne der Provinzbühnen aufgenommen werden dürfen.

An erster Stelle ist hier die im "Renaissance-Theater" zur deutschen Uraufführung gelangte Komödie "Muss die Kuh Milch geben?" von William Somerset Maugham zu nennen. Der Gegensatz der Nachkriegsjugend zur älteren Generation und die Schamhaftigkeit und Unehrllichkeit des traditionellen Familienlebens kommen hier in höchst amüsanter grotesker Uebersteigerung zum Ausdruck. Ein Familienvater, der durch Fleiss und geschäftliche Tüchtigkeit seiner Familie ein Wohlleben ermöglicht hat, kommt endlich hinter den Schwindel, von Frau und Kindern lediglich als melkende Kuh für ihre mannigfachen Luxusbedürfnisse ausgenützt zu werden und selbst durch seine aufreibende Berufstätigkeit von den Genüssen des Lebens ausgeschlossen zu bleiben. Er nimmt deshalb seinen plötzlichen geschäftlichen Ruin zum Anlass, um seine Familie zu verlassen und ihr die Reste seines geretteten Vermögens zur Weiterführung einer bescheidenen Existenz zur Verfügung zu stellen. Der freche Witz des humorvollen Dialogs und die Schärfe der Zeitsatire verleugnen nicht ihre Herkunft von Shaw. Dramaturgisch betrachtet ist es ein Mangel, dass uns keine eigentliche dramatische Entwicklung vorgeführt, vielmehr die Handlung nur im Gespräch erläutert und dadurch auch die Wirkungsmöglichkeit der Darsteller beschränkt wird. Umso bewundernswerter ist es, mit welcher immer noch einzigartigen Meisterschaft Albert Bassermann den Familienvater bis in die kleinsten Nüancen lebendig zu machen versteht.

Die "Komödie" bescherte uns zu Weihnachten die neue Komödie "Die Fee" von Franz Molnar. Im Mittelpunkt dieses Stückes steht eine ungemein anmutige und lebenswürdige Nutte - ehemalige Platzanweiserin in einem Kino -, der die natürliche Gabe verliehen ist, den Menschen, denen sie begegnet, zu märchenhaftem Glück zu verhelfen. Molnar findet immer wieder neue geist- und witzreiche Poin-

ten im Dialog und in der Charakterisierung seiner Personen, sodass man auch die mancherlei unwahrscheinlichen Zufälle der Handlung gern in Kauf nimmt. Besonders hübsch ist diesmal das überraschungsreiche Nachspiel, das zehn Jahre nach der eigentlichen Handlung die weiteren Schicksale der einzelnen Personen andeutet. Im ganzen jedoch sind in diesem Stück die lustigen Einfälle etwas dünn gesät und in gar zu viel Leder eingewickelt, sodass man ihrer in den weitschweifigen und banalen Drum und Dran nicht recht froh wird.

Einmal - das ist wohl schon etwa zwanzig Jahre her - hat sich auch Molnar aus der Tiefebene oberflächlicher Amüsierstücke und erotischer Pikanterien auf den Gipfel echter, starker Bühnendichtung erhoben: in seiner Vorstadtlegende "Liliom", die mit realistischer Anschaulichkeit, teilnehmendem Verstehen, lyrischer Weichheit und humorvoll drastischer Charakterisierung von Sinnesart und Ausdrucksweise ein Stück Allerweltsproletarierschicksal gestaltet. Es war eine verdienstvolle Tat der "Volksbühne", dieses Werk in einer überaus lebendigen Inszenierung von Karl Heinz Martin und mit dem saftvollen Hans Albers in der Titelrolle neu herausgebracht zu haben.

Im "Komödienhaus" erlebte das musikalische Lustspiel "Cocktail" von Karl Vollmöller mit Musik von Ralph Benatzky seine Uraufführung. Die darin behandelte Idee, dass eine in sechsjähriger Ehe kinderlos gebliebene osteuropäische Königin (so zeitgemäss ist das Stück!) sich zur Sicherung der Thronfolge inkognito in St. Moritz für eine Nacht mit einem bürgerlichen jungen Liebhaber vereinigt, ist ebenso wenig originell, geschmackvoll und witzig wie ihre szenische, textliche und musikalische Gestaltung. Die Aufführung, für deren flottes Tempo die Regie Gustav Hartungs sorgt, und in deren Hauptrollen die blendende Erscheinung der vorzüglich singenden Mady Christians, die unwiderstehlich Liebenswürdige Jungenhaftigkeit von Oskar Karlweis und der schlenkriige Groteskkomiker Felix Bressart glänzen, zeigt aber, welche Meisterleistungen der Schauspielkunst auch das flache Amüsiertheater in Berlin hervorbringt.

Nicht gerade neuartig ist auch die Geschichte von dem Kinde mit den drei (unehelichen) Vätern, die in dem im "Theater in der Behrenstrasse" aufgeführten Lustspiel "Alles für Marion" von Peter Hell abgewandelt wird. Das Zusammenreffen zweier dieser "Väter" und das Neffen des bereits verstorbenen dritten, der von seinem Onkel die Alimentationspflicht geerbt hat, auf der Feier von Marions 21. Geburtstag führt, natürlich die üblichen hochdramatischen Verwicklungen und Missverständnisse herbei, denen jedoch mit unfehlbarer Sicherheit das happy end in Gestalt der Verlobung Marions mit besagtem Neffen folgt. Ein paar sehr scherzhafte Situationen und die Dankbarkeit der Rollen sichern der wirkungsvollen Aufführung einen lebhaften Heiterkeitserfolg.

In hohe literarische Bezirke führte uns am Ende des verflossenen Jahres das Staatliche Schauspielhaus mit der von Jürgen Fehling geistesverwandt und feinfühlig inszenierten Aufführung des Dramas "Der blaue Boll" von Ernst Barlach. Der als Maler und Plastiker hochbedeutende Dichter steigt auch in diesem Werke in ethische Tiefen hinab: es geht ihm um die seelische Läuterung eines kraftstrotzenden, dem Lebensgenuss verschwenderisch hingeebenen mecklenburgischen Gutsbesitzers. Prachtvoll in gesunder, schwelgerischer Sinnlichkeit sind die Personen, ihr Volkstum und ihr Milieu charakterisiert. Nur gelegentlich breitet, wie immer bei Barlach, ein Einschlag von phantastischer Mystik eine gewisse Verschwommenheit über die Handlung. Aber der tiefe menschliche Ernst und die grossartige szenische Wucht verleihen dem Werke lange nachhallende Eindrücke.

Die in der Staatsoper Unter den Linden zur Uraufführung gelangte Oper "Fremde Erde" von Karol Rathaus stellt leider keine Bereicherung unsres Opernspielplans dar. Die Handlung schildert das leidvolle Schicksal polnischer Auswanderer nach Amerika und das vorübergehende Liebeserlebnis eines dieser Auswanderer mit einer reichen industriellen Unternehmerin, das bald an dem unvereinbaren Gegensatz zwischen dem proletarischen Arbeiter und der verwöhnten Grosskapitalistin scheitert, nachdem der Arbeiter auch seinen Landsleuten und

Kameraden entfremdet und dadurch einsam und heimatlos geworden ist, Romantik des Alltags in opernhafter Stilisierung. Aber der Komponist, der natürlich als Schüler Franz Schreckers über alles moderne setztechnische, harmonische und instrumentale Raffinement verfügt, strebt offenbar eine Oper ohne Opernhaftigkeit an. In seiner anscheinend übertriebenen Sucht, alles Dagewesene zu vermeiden, und in seinem Mangel an musikalischer Erfindungs- und Gestaltungskraft hat er eine Vertonung geschaffen, die jeder musikalischen Sinnlichkeit entbehrt und wie die experimentelle Verlebendigung von ganz willkürlich vollgeschriebenen Notenpapier anmutet. So bleibt einzig ein Meer von Klängen, aus dem kaum sekundenlang ein melodisch oder rhythmisch reizvolles Moment das Ohr des Zuhörers trifft.

Bz.

---

### Der Idealist.<sup>x</sup>

---

SPD. So tierarm auch der australische Kontinent ist, im australischen Meer gibt es die herrlichsten Fische: grüngetupfte, gelbgetupfte, scharlachrote, metallblaue und unscheinbar graubraune, die aber nur um so delikater schmecken - alle Farben, alle Formen (oft merkwürdig papageienhafte), alle Grössen. Die edleren Sorten finden sich allerdings nur in ziemlicher Entfernung von der Küste. Um sie zu fangen, bedarf es grösserer Fahrzeuge, wie sie sich ein australischer Fischer nicht leisten kann. Aus diesem Grunde, und um eine billige Volksnahrung zu schaffen, besorgt in Sydney das Fischen und Fischeverkaufen die Regierung. Nur ein Sydneyer hatte für teures Geld alles Nötige angeschafft, um selbst die grössten und schönsten Exemplare aus der Tiefe zu ziehen. Das war Herr Archibald, der Begründer der ausserordentlich witzigen satirischen Zeitschrift "The Bulletin".

Herr Archibald, der unlängst gestorben ist, lebte, nachdem er sein "Bulletin" zu einem guten Preise verkauft hatte, ausschliesslich dem Fischfang. Er wohnte in einer Art Fischburg an der Küste. Dorthin hat er mich einmal eingeladen, und dort traf ich auch einige seiner früheren Mitarbeiter. Sobald wir etwas Flüssiges und Festes im Magen hatten, bat uns der Fischkönig auf seinen Kutter und motorte uns auf den schaukelnden Ozean hinaus. Fischermeister reichten uns Angelschnüre und Köder, alles fix und fertig, und der Sport begann. Es war ein höchst einfacher Sport. Wir brauchten nur die Leine einzuwerfen und herauszuziehen. Alle Augenblicke zog der eine oder der andere ein Fischlein aus seinem Element, das jammervoll zappelte, und der Fischermeister sprang herzu, riss dem Tier den Haken aus dem Maul, schleuderte es auf den Boden und steckte einen frischen Köder an. Das Schiff füllte sich mit toten und sterbenden Fischen, die einen intensiven Seegeruch verbreiteten. Mir wurde positiv übel beim Anblick dieses Mordens, dieser erstickenden Tiere mit aufgerissenem Schlund. Herr Archibald jedoch strahlte wie die Sonne am australischen Himmel. Als wir endlich an Land kamen, verteilte er die Beute mit grossem Gerechtigkeitssinn, und nun war die Freude an uns: ein jeder von uns konnte seine ganze Nachbarschaft traktieren.

"Und wo ist Ihr Anteil?" fragte ich beim Abschied, erstaunt, den Fischerkönig mit leeren Händen stehen zu sehen.

"Meiner?" rief er überrascht. "Ich esse doch keine Fische".

"Was?" sagte ich perplex, "dazu unterhalten Sie den grossen, kostspieligen Mordapparat?"

"Ja, sehen Sie," rief Herr Archibald, "hierzulande interessiert sich jeder nur für Tiere in dem Masse, als er einen Nutzen aus ihnen zieht. Er isst sie, oder verkauft sie. Mein Interesse an den Fischen ist ein rein ideelles. Ich

liebe die Fische um ihrer selbst willen, nicht weil sie mir schmecken. Ich bin eben ein "Idealist".

Heinrich Hemmer.

---

Bretter, die die Welt bedeuten.<sup>x</sup>

---

SPD. "Ich erinnere mich, als ich das erste Mal draussen in Friedenau auf einem Nudelbrette stand, da hatte ich vergessen, mich nach dem Schminken zu pudern; denn meine Schminkkünste waren damals noch recht bescheiden. Als ich im zweiten Akte der Tragödie mich der Herzogin nahte, um sie auf den Nacken zu küssen, blieb mein ganzer schöngemalter Stutzbart auf ihrer weissen Haut hafter

"Das ist noch garnichts. Als ich das erste Mal draussen stand, merkte ich, wie sich der angeklebte Bart von meiner Oberlippe löste und mir die Luftzufuhr verstopfte. Ich pustete erregt durch das linke Nasenloch, und da flog die linke Häkfte in einem sehr schönen Bogen in das Kaminfeuer."

"Das ist noch garnichts, meine Herren Kollegen! Als ich in "Frühlings Erwachen" spielte, da war ich als Anfänger in eine richtige Schmiere geraten. Wir spielten im Saal eines Restaurants. Auf der Bühne herrschte völliges Dunkel. Denn da der Heuschaber nicht richtig dargestellt werden konnte, begnügte man sich mit Finsternis und einigen Wollustlauten. Wendlas Herz stöhnte gerade düster in die Dunkelheit hinein. Da wurde hinten eine Tür aufgerissen. Helle Lichtschein traf die gemütlich am Boden Sitzende, und eine Stimme erscholl: "Warme Würstel gefällig!"

"Apropos warme Würstel! Da fällt mir noch etwas viel Tolleres ein. Zwei Kollegen an der Bühne, an der ich meine Laufbahn begann, waren verfeindet. Einer suchte dem andern Ungelegenheiten zu bereiten, wo er nur konnte. In den "Kronprätendenten" hatte Gregor den Bischof in feierlich weissem Gewande darzustellen. Als er dem Kollegen die Hand reichen musste, fühlte er plötzlich etwas Weiches zwischen den Fingern. Es war ein Paar Würstchen mit Mostrich, die darin zurückgeblieben waren. Was soll ein Ibsen'scher Bischof in weissem, tauschenlosem Gewande mit einem Paar mostrichbestrochenen Würstchen anfangen? Der Souffleur regte sich bei dem Anblick so sehr auf, dass der Souffleurkasten, der nicht fest stand, nach hinten überkippte und mit ihm ins Parkett segelte."

"Das ist noch garnichts!" - "Das ist noch garnichts!" - "Das ist noch garnichts!"

"Kennen Sie die Geschichte vom edlen Ross Grane? Dessen wallender Schweif der Walküre zwischen den Händen blieb?"

"Kennen Sie die Sache, die in "Hans Heiling" passiert ist, wo die Königin der Erdgeister mitten in ihrer Arie die Schleppe zusammenrafft und auf den langsam in der Versenkung verschwindenden Thronessel springt?"

"Kennen Sie den Vorfall mit dem nicht aufgehenden Abendstern, mit der Ratte die aufs Stichwort der Pauline Piperkarka in Hauptmann's "Ratten" in der rechten Kulisse erschien, Männchen machte und in kühnen Sprüngen über die Bühne des "Thaliatheaters" setzte? Kennen Sie - "

"Genug!" schrie ich. "Ich habe einmal statt Schlagsahne richtigen Seifenschaum in den Mund bekommen. Das war bei der Barbierszene in "Ballnacht". Seitdem habe ich für Theaterscherze nichts mehr übrig."

Fluchtartig verliess ich den Saal, in dem genossenschaftlicher Wohltätigkeitssinn so viele Prominente und Nichtprominente vom Bau auf einen Haufen versammelt hatte. Man soll Schauspieler nicht reizen! Das ist unverantwortlich. -

Walter Meckauer.

## Ein billiges Porträt.<sup>x</sup>

SPD. Zu Horace Vernet, dem berühmten Schlachtenbildermaler, kam eines Tages ein einfacher Soldat. "Sie sind doch Maler?" fragte er Vernet naiv.

"Ja, das bin ich."

"Sie malen doch viel Soldaten?"

"Ja, je nachdem."

"Hören Sie; ich komme nämlich vom Dorfe. Ich habe den Feldzug mitgemacht. Und, sehen Sie, wenn ich nun aufs Dorf zurückgehe, dann möchte ich meiner Frau gern was Schönes mitbringen. Nun haben mir meine Kameraden gesagt, Sie könnten ganz gut malen. Ich sollte ruhig mal zu Ihnen gehen. Sie würden mich schon malen".

Vernet verbiss sich das Lachen. Er erkannte wohl, dass man den braven Landmann hatte anführen wollen. "Hm", sagte er, "ich male schon Porträts. Aber das kostet viel Geld."

"Was soll es denn kosten?" fragte der Soldat. "Wieviel wollen Sie haben, wenn Sie mich malen?"

"Was würden Sie denn dafür anlegen?"

"Na, ich habe gedacht, einen Franc fuffzig..."

Vernet wandte sich um, um sich das Lachen zu verbeissen. Dann sagte er, sich mühsam beherrschend: "Gut, dafür kann ich es machen". Und er machte eine prachtvolle Bleistiftskizze von dem Soldaten. Dieser bezahlte den vereinbarten Preis, rollte das Blatt zusammen und ging von dannen...

Unten an der Tür erwarteten ihn seine Kameraden. Vernet, der am Fenster lauschte, hörte, wie er ihnen sein Abenteuer erzählte.

"Was hast du denn bezahlen müssen?"

"Einen Franc fuffzig!", erwiderte der Soldat. "Aber ich bin ein Dummkopf gewesen. Ich glaube, wenn ich ein bisschen gehandelt hätte, so hätte ich das Bild auch für einen Franc haben können..."

Vernet gehörte zu jener Zeit - etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts - zu den bestbezahlten Malern der Welt.

---

SPD. Ruderboote auf Rädern.<sup>x</sup> Findige Techniker, denen es nicht behagte, dass Motorboote sich mit Wasserfahrten und Autos sich mit Touren auf dem festen Lande begnügten, haben eine Kombination von beiden konstruiert, ein Motorboot mit anmontierten Rädern, das nach Belieben mit einfachen Schaltungsmethoden als Wasserfahrzeug oder Landtransportmittel verwendbar ist. Vor fast hundert Jahren hatten sie allerdings bereits Vorläufer in Hinterindien. Forschungsreisende jener Zeit berichteten aus Birma, dass die Reiseboote, die wegen der Unwegsamkeit der Urwälder das wichtigste, beinahe einzige Verkehrsmittel darstellen, zu Lande auf Räder montiert wurden. Leider scheinen nähere Angaben darüber zu fehlen, ob man die so verwandelten Wasserfahrzeuge für richtige Landtransporte benutzte, etwa in der Art, wie bei vielen primitiven Völkern die Boote auf Rollen oder Knüppeldämmen über die Tragstellen zwischen unpassierbaren Stromstrecken gezogen wurden.

---

SPD. Hungrig zu Bett gehen ist besser als verschuldet aufstehen.  
Benjamin Franklin.

---

SPD. Wer von Illusionen lebt, stirbt Hungers.  
Benjamin Franklin.